

# Der vernünftige Christ.

Hamburg, Mittwochs, den 7 Jan. 1739.

**W**ir leben gegenwärtig in einer Zeit, von welcher wir versichert sind, daß ihr ein gewisses und ohnfehlbares Ende bestimmt sey. Der Abschnitt derselben, welcher alle Folgen dieses Zusammenhanges, durch eine allgemeine Veränderung der jetzt bestehenden Dinge, gänzlich aufheben wird, ist uns eben so wenig bekannt, als wir die eigentliche Art und Beschaffenheit deutlich einsehen können, welche sich Gott allein vorbehalten hat, die Dauer dieser Welt zu vernichten. Es ist uns auch hieran wenig gelegen. Denn gesetzt, die Welt sollte noch tausend oder mehr Jahre bestehen; so ist es genug, daß wir aus der Betrachtung unserer Natur erkennen, wie dem ohngeachtet wir nicht so lange in der Verknüpfung mit derselben bleiben können, sondern davon müssen. Das Maaß unserer gesetzten Zeit wird erfüllet, wenn das natürliche Leben eines jedweden Menschen aufhöret, alsdenn müssen wir wieder zur Erde werden. Zwar bleibet der irdische Leib nach dem Tode in der Welt, und ist ebenmäßig auch aller Veränderungen unterworfen, welche die Zeit an der übrigen Materie der Welt insgesamt hervorbringet, er kan aber nicht mehr für einen Menschen angesehen werden, sondern er zeigt nur den letzten vergänglichlichen Ueberrest desselben. Ja, die Dauer des Körpers allein muß eben sowol gänzlich aufhören, als der Mensch selbst. Die Verwesung, welche in einer natürlichen Kraft der Dinge bestehet, durch welche sie, nach denen von dem Schöpfer ihr vorgeschriebenen Gesetzen, die Theile eines Körpers in die kleinsten Staublein auflöset, setzet der Zeit eines Körpers gewisse Schranken. Vermittelt dieser Auflösung verlieret ein Körper sein Wesen, und bleibet nicht mehr das, was er zuvor war. Nun ist es wol ausser allem Zweifel, daß die gesamte Materie, und also auch die Materie der menschlichen Leiber, obnerachtet ihrer unbegreiflichen Veränderungen, so lange wirklich in der Welt, und mit der Welt verknüpft bleibe, als solche überhaupt bestehet: Allein die Theile derselben sind keinesweges Theile eines Menschen, denn  
man

man kan sie in kurzer Zeit nicht mehr von der übrigen Erde unterscheiden.

Die Sterblichkeit ist eine allgemeine Eigenschaft aller lebendigen Körper, nach welcher ihr natürlicher Zustand einmal aufhören muß, weil die Beschaffenheit ihrer Theile keiner immovabrenden Dauer fähig ist: aus dieser Ursache wird der Tod bey allen Menschen unvermeidlich, und derselbe zerreiſset das Band, welches die menschlichen Begebenheiten, mittelst der Zeit, an einander verknüpſet. Wenn man dieses überleget, so erkennet man freylich, daß ein Mensch dahin fährt, als wäre er nie gewesen, und, wenn das Fünklein des Lebens, das sich aus unfrem Herzen reget, verlöschet, der Leib alsofort dahin sey wie eine Loderasche, auch daß, wenn wir einmal hinweg sind, kein Wiederkehren in den vorigen Zustand stat finde, folglich von dem künftigen ganz und gar nichts in unserer Macht und Willkühr beruhe. Was bleibet uns nun bey so gestalten Sachen als etwas eigenes übrig? Nichts anders, denn nur die wenigen Jahre, welche man zwischen dem Tage unserer Geburt und unsers Grabes zählet; die kurze Zeit, die wie eine Wolke vergehet und wie ein Nebel vor der Sonne verschwindet. Aber auch selbst diese Zeit ist nicht einmal unser Eigenthum. Denn wir fangen dieselbe solchergestalt an, daß, wenn wir unser Alter nicht von andern erfahren, wir für uns selbst solches unmöglich wissen könnten. Der nächste Erfolg ist dem Anfange ebenmäßig noch gleich: Wer erinnert sich anjeko bey seinen männlichen Jahren noch wol dessen, was in der allerersten Kindheit mit ihm vorgegangen? Wenn unser Geburtstag fünf bis sechsmal verstrichen ist, alsdenn urtheilen kaum unsere Eltern, ob unser Verstand die gehörigen Kräfte künftig erlangen werde, ja, dieses Urtheil ist dennoch auch nur muhthmaßlich, und manchem Zweifel, der gefährlichen Zufälle zu geschweigen, unterworfen. Wer seine Zeit gegenwärtig bis auf sechzig Jahre bringet, denselben schätzet man schon für alt, und zum Tode reif genug; wer aber zwey und siebenzig Jahre erreicht, von dem sagt man, er stehe in hohem Alter. Die wenigsten erinnern sich ihres Geburtstages so vielmal, und, die noch so glücklich sind, haben doch dem ungeachtet den zwölften Theil ihrer Lebenszeit, auch so gar ohne ihr Wissen, verloren.

Allein, wozu ist ein Kind von dem sechsten Jahre an geschickt, oder wie will dasselbe die nächste Zeit, als seine eigene, ferner

ferner anwenden? Wenn es sich selbst gelassen dahin ginge, so würde man von ihm wenige andere Handlungen wahrnehmen, als nach Hunger und Durst essen und trinken, nach Guts befinden schlafen, und über dieses einige freywilligen Bewegungen verrichten, zu denen es durch die blossen sinnlichen Empfindungen und Begierden angetrieben werden könnte. Es ist dannenhero vonnöthen, daß man dieses Alter mit Zwang und Zucht darzu anhalte, damit es die Kräfte seiner vernünftigen Seele einigermaßen erkennen lerne, und ich werde nicht irren, wenn ich der Jugend von zwölf Jahren noch nichts weiter zueigne, als eine Fähigkeit, dasjenige, was ihnen von ihren Eltern oder Vorgesetzten erklaret, und gleichsam eingegossen wird, in etwas, wiewol sehr unvollkommen, zu begreifen; auf diese Art verstrecket der sechste Theil einer Lebenszeit, ohne daß wir noch daran gedacht haben.

Die buchstäbliche Erkenntniß Gottes, die Grundsätze der christlichen Religion und die Regeln einer klugen Lebensart, welche uns bis hieher fleißig eingeprediget worden, und auch künftig noch beständig vorgehalten werden, sollten zwar einem Jünglinge von sechzehn bis achtzehn Jahren schon zur Vorschrift dienen, nach welcher er seine künftige Zeit auf eine vernünftige und einem Menschen anständige Art und Weise anwendete. Doch pflegen sich auch gemeinlich mit dem Wachsthum der natürlichen Leibes- und Gemüthskräfte die ärgsten Feinde einzustellen, deren oft wiederholte Anfälle mit solcher Heftigkeit geschehen, daß, wenn sie gleich den Sieg nicht völlig erhalten, dennoch bis gegen das vier und zwanzigste Jahr einem Menschen manche Stunde verderben, und an dem besten Gebrauche seiner edelsten Zeit verhindern. Wie viele sollten sich wol unter der unzähligen Menge mit Wahrheit rühmen können, daß sie die Lüste der Jugend aus Ueberzeugung ihrer Schädlichkeit vermieden, und solche nicht nach vorhergegangener Erfahrung erst abgelegt hätten? Nunmehr bildet sich zwar ein Mensch ein, er wisse, daß er lebe, und verstehe auch seine Zeit wohl zu gebrauchen. Wie wenig aber diese Einbildung gegründet sey, lasse ich einen jeden selbst urtheilen, der die Handlungen seiner damaligen Jahre ohne Eigenliebe bedenket. Unter dergleichen Umständen verschwindet der dritte Theil eines zwey und siebenzigjährigen Alters.

Die Enge des Raums verstatet keine weitläufigere Berechnung

rechnung der noch rückständigen Zeit, man nehme sich nur die Geduld, dasjenige von der Summe noch abzuziehen, was die nöthige Ruhe und die unentbehrliche Frist zu essen erfordert, so wird man befinden, daß einem Menschen gar wenig über den dritten Theil seiner ganzen Lebenszeit als etwas eigen thümliches gehöre. Und hieraus siehet man klar und deutlich, daß keinem durch die Luft fliegenden Pfeile eine grössere Geschwindigkeit, in Vergleichung seiner Natur gegen die Natur des Menschen, könne zugeeignet werden, als der Vergänglichkeith unser Lebens. Indem man nun der Dauer unsers natürlichen Zustandes fast die weitesten Grenzen setzet, und nichtsdestoweniger ein so geringes davon für sich eigen behält, so erwäge man ein wenig genauer, was denen überbleibet, welche der Tod unter fünfzig, ja unter vierzig Jahren dahin reisset, deren jedoch von Zeit zu Zeit unzählig viele sind. Bey so gestalten Sachen darf sich fürwahr niemand des Geizes schämen, und obgleich diese Gemüthsbeschaffenheit in Absicht auf andere Dinge für ein Kennzeichen eines lasterhaften Menschen gehalten wird; so getraue ich mir im Gegentheil zu behaupten, daß einer allezeit dem andern um so viel mehr vorzuziehen sey, je mehr er von der Zeit der Welt nach Möglichkeit etwas zu seiner eigenen abzwacket. Der Werth einer Sache wird um so viel mehr erhöht, und der Besitz derselben um so viel kostbarer gehalten, je mehr es Mühe erfordert, solche erst zu überkommen, und je schwerlicher derselben Verlust wieder zu ersetzen ist. Was nun für Arbeit darzu gehöre, bis man erstlich den Gebrauch der Zeit einigermaßen erlange, wird ein jeder vernünftiger Mensch aus den vorangeführten Betrachtungen leichtlich einsehen; wie gar schnell dieselbe aber verloren werde, und wie unmöglich auch nur ein einziger verschwundener Augenblick wiederum herzustellen sey, solches bedarf gar nicht des allergeringsten Beweises, denn sonst würde man öfters nicht so viele bittere Klagen vernehmen.

Das Wesen des menschlichen Körpers ist von solcher Art und Beschaffenheit, daß seine Dauer durch gewisse freywillig unternommene Handlungen vor der Zeit mit Gewalt zerstöret werden kan, also siehet es in eines jedweden Macht und Willkühr, einen Theil von seiner Zeit abzukürzen. Indem nun der Tod diejenigen Theile von einander trennet, welche durch ihre Vereinigung dem Menschen vorher sein Wesen gaben; so würde derselbe ohne allen Zweifel für unsinnig zu halten seyn,

der

der seinen Tod auf einigerley Weise beschleunigen, und also sein menschliches Wesen mit Vorsatz vernichten wollte. So rasend, als einem vernünftigen Menschen ein solches Beginnen vorkommt, so wenig siehet man dasselbe von Personen, die ihren gesunden Verstand haben, unternehmen. Es bemühet sich vielmehr ein jedweder, seiner Lebenszeit nach aller Möglichkeit etwas zuzusetzen, als ihre Dauer abzuschneiden, und diese Bemühung ist auch so gar den unvernünftigen Creaturen dermassen natürlich, daß sie mit dem Wesen aller lebendigen Geschöpfe nothwendig verknüpft zu seyn scheint. Weil demnach ein jedweder Mensch sich schuldig und verbunden erachtet, die Grenzen seines natürlichen Lebens, so viel ihm möglich ist, zu erweitern: so dürften wol wenige unter der unzähligen Menge anzutreffen seyn, welche solcher Pflicht nicht ein Genügen zu thun vermeineten. Wer aber die Lebensart nur dererjenigen Menschen, welche er besonders kennet, etwas genau beobachtet, derselbe wird alsobald überzueten werden, daß es dennoch gar sehr sparsam mit gehörigem Ernst geschehe. Essen, trinken, die Speise verdauen, sich bewegen, ruben, wachen und schlafen, sind zwar alles solche Dinge, welche nicht allein zu unbetrieglischen Kennzeichen eines Lebens dienen, sondern auch zu der Erhaltung desselben unentbehrlich werden. Allein die Abwechslung dieser Einschränkungen ist den unvernünftigen Thieren eben so nothwendig, als den Menschen, und findet derowegen bey jenen eben sowol stat, als bey diesen. Wenn man ferner die Empfindungen, die Neigung und den Widerwillen, in so fern diese Kräfte von den Sinnen allein herrühren, betrachtet, so ist zwischen den Menschen und Thieren ebenmäßig sehr wenig, oder vielmehr gar kein Unterschied anzutreffen, es sey denn, daß man etwan beyde Theile darin unterscheiden wollte, daß Thiere ihr sinnliches Vermögen gemeinlich nach Nothdurft zu ihrem Besten, Menschen aber dasselbe öfters durch Mißbrauch zu ihrem Verderben anwenden. Was hat nun der Mensch, die hochmüthige Creatur, vor den Thieren in seinem Leben voraus? Bisshier ist sein Vorzug in der That gar geringe. Der Grund unserer Einbildung bestehet in der Gabe der Vernunft, und dieses Kleinod ist wirklich auch so vortreflich, daß es uns auf eine unaussprechliche Art über alle unvernünftigen Geschöpfe erhebet. Alsdenn beweisen wir aber erst, daß wir solches besitzen, und desselben würdig sind, wenn wir es auf die

die beste Art nach unserm Vermögen gebrauchen. Dannenhero geschiehet unserer Pflicht damit noch lange kein Genügen, wenn wir die Dauer unsers natürlichen Lebens allein zu verlängern suchen, sondern wir fangen alsdenn erstlich an unserer Schuldigkeit nachzukommen, wenn wir uns bemühen, vernünftig zu leben. Vernünftig leben heisset seiner Natur gemäß handeln, das ist, alle seine Handlungen durchgängig also einrichten, daß die größte Vollkommenheit unsers Zustandes, welche möglich ist, daraus erwachse. Wer bey allen seinen Handlungen diesen Endzweck vor Augen hat, derselbe verrichtet viel natürlich Gutes: Denn man nennet dasjenige gut, was uns Vollkommenheiten zurwege bringet. Derowegen kan man nur in so fern von einem sagen, daß er als ein Mensch lebe, und seiner Zeit genieße, als derselbe viel Gutes ausübet.

Die Lehre, in welcher die Ausübung des Guten, in Absicht auf die zeitliche Glückseligkeit, nach der Vorschrift der Vernunft ausgeföhret und vorgetragen wird, heisset das Recht der Natur. Die vollständige Wissenschaft dieses Rechts hat einen grossen Einfluß in den Zustand aller und jeder Menschen, denn sie setzet eine richtige Beurtheilung aller freyen Handlungen vest, welche man nach der Beschaffenheit seines Zustandes verschiedentlich verrichtet.

Ein vernünftiger Mensch suchet seine Zeit wohl anzuwenden, und dieses geschiehet, wenn er viel Gutes ausübet; das durch befördert er die Vollkommenheit seines Zustandes; eben dieselbe ist der Endzweck, welchen ihm seine Vernunft vorschreibet, folglich lebet er seiner Natur gemäß, und erfüllet die Pflichten des Rechtes der Natur.

Wenn beyde wesentlichen Theile des Menschen, der Leib und die Seele, zugleich mit einander durch den Tod zerstöret würden, alsdenn hätte man keine Ursache, um etwas mehr, als um die Erlangung der Glückseligkeit in dieser gegenwärtigen Welt, bekümmert zu seyn. Es bliebe zwar, so lange als man ein höchstes Wesen, und eine unumschränkte Herrschaft desselben über die ganze Welt erkennete, eine gewisse Absicht, in welcher sich der Schöpfer und das Geschöpf auf einander beziehen, dennoch übrig, auch fände alsdenn eine Verbindlichkeit des Menschen gegen Gott stat, und wenn man eine solche natürliche Verbindlichkeit mit dem Namen der natürlichen Religion belegen will, so würde ohnfehlbar auch

auch ohne Unsterblichkeit der menschlichen Seele nichtsdestoweniger eine natürliche Religion bestehen können, und diese wäre mit demjenigen, was wir das Recht der Natur nennen, einerley.

Nun erkennen wir aber aus der Betrachtung des Wesens und der Natur unserer Seele, daß dieselbe ein unvergänglicher und unsterblicher Geist sey, <sup>2</sup> der sich seiner fort und fort bewußt bleibe: wir wissen auch aus der Beobachtung der Art und Weise, wie unsere Gedanken von Zeit zu Zeit auf einander erfolgen, daß zwischen den gegenwärtigen und zukünftigen allemal eine richtige Verknüpfung stat finde, folglich, daß der nachfolgende Zustand unserer Seele in dem vorhergehenden gegründet sey: wir sind überdieses versichert, daß nichts körperliches zu den von der Materie abgezogenen Gedanken etwas beytragen könne, und dannenhero die Kräfte eines Geistes durch die Zerstörung des mit ihm vereinigten irdischen Leibes weder aufgehoben, noch in ihrer Wirkung gehindert werden; in Erwägung dieser Umstände ist es also unmöglich, daß ein Mensch, welcher sich ernstlich um seine wahre Wohlfahrt bekümmert, mit gleichgültigem Gemüthe an den künftigen Zustand seiner Seele, nach dem Tode des Leibes, gedenken könne.

Ueberleger man ferner die göttlichen Eigenschaften, und untersuchet nur ein einziges mal die Wirkungen seines eigenen Gewissens, so erhalten diese Vorstellungen auch davon ein solches Gewicht, daß man sich dererselben ohne ein tiefes Nachdenken nicht wol zu entschlagen vermag. Aus diesen Gründen entspringet endlich eine Sorgfalt, das Gute, welches der Mensch aus der Ueberzeugung des Rechts der Natur erkennet und billiget, nicht allein um des gegenwärtigen zeitlichen Nutzens willen auszuüben, sondern bey allen Handlungen auch auf den künftigen daraus zu erwartenden Vortheil oder Schaden seine Absicht zu richten.

Die menschliche Seele ist, in wärendender Vereinigung mit einem lebendigen Leibe, keiner ungebundenen Herrschaft über ihre Kräfte theilhaftig, durch welche sie sich nach ihrem Befallen beliebige Einschränkungen geben kan, sondern sie erhält dieselben theils von den Eigenschaften ihres eigenen, theils von der Beschaffenheit anderer Körper, und wenn ich den Wirkungen anderer Geister auch etwas davon zuschreibe, so werde ich der Wahrheit nicht verfehlen, ob ich gleich die Art und Weise, wie solche geschehen, hier zu erklären nicht vornehme.

<sup>2</sup> Ich beziehe mich hier auf das 4te Stück.

Nun

Nun geräht zwar die Seele durch den Tod des Leibes in einen solchen Zustand, darinnen dieselbe weder von ihrem eigenem Körper, noch von andern, fernere neue Einschränkungen annehmen kan; denn in dem ersten Falle höret nicht allein die Verknüpfung mit demselben auf, sondern auch der Leib selbst wird zu seinen vorigen Verrichtungen unfähig, in dem andern aber sehen wir keine Möglichkeit, nach welcher ein Geist sich auf die Materie beziehen könnte: folglich bleibet nichts übrig, woraus man den Grund ihrer Veränderungen herleiten mögte, als das natürliche Vermögen, die einmal gefassten Gedanken fortzusetzen, und ihre vorhero erlangten Begriffe in sich weiter auszuführen. Da man nun die Kräfte der Geister, dadurch einer in einem andern ausser sich neue Empfindungen verursacht, zwar nicht erklären, deswegen aber auch nicht läugnen kan, sondern solche vielmehr schon bey dem Leben des Menschen an vielen Exempeln bewiesen siehet: so werden dergleichen Wirkungen an einem von der Materie befreyetem Geiste sich um so viel deutlicher äussern können, je mehr derselbe nach der aufgehabenen Verknüpfung mit der körperlichen Welt von denen Hindernissen befreyet ist, welche der Deutlichkeit seiner innern Empfindungen vorhero im Wege stunden.

Die Neigungen eines vernünftigen Geistes, dergleichen die Seele des Menschen ist, entstehen aus den Empfindungen desselben. Wenn also andere Empfindungen in ihr vorgehen, so muß das daraus herrührende Verlangen, oder der damit verknüpfte Widerwille, gleichfalls auf eine verschiedene Art erfolgen. Die Seele ist ein endliches, folglich von einem andern abhängendes Wesen; dannenhero muß auch die ganze Reihe der Empfindungen in ihr dem Willen desjenigen gemäs geschehen, unter dessen Willkühr und Regierung sie sich befindet. Also erhält sie ihre Einschränkungen, und die Beschaffenheit ihres Zustandes von demjenigen Wesen, welchem sie in Ewigkeit unterworfen seyn wird. Der innere Zustand einer jeden Seele bleibet, nach dem Unterschiede ihrer Empfindungen, von dem Zustande einer andern unterschieden, folglich kan man sich mehr als einerley Einschränkungen bey den unsrerlichen Geistern vorstellen. Weil aber gegenwärtig der Raum dieses Blattes erfüllet ist, so muß ich mir die Ausführung dieser Materie bis zum nächstfolgenden vorbehalten, in welchem ich von dem Zustande der Seele nach dem Tode etwas weitläufiger handeln werde.

Gedruckt von J. G. Piscator,

# Der vernünftige Christ.

Hamburg, Mittwochs, den 14 Jan. 1739.

**A**us einem mit Vorbedacht geschehenem Versprechen ent-  
 steht die Schuldigkeit sein gegebenes Wort zu erfüllen,  
 derowegen erachte mich anjeho verbunden, dasjenige,  
 was ich im vorigen Stücke zugesagt, dem Urtheil meiner Leser  
 zu unterwerfen. Es betrifft die Gedanken über den Zustand einer  
 durch den Tod und die Verwesung vom Leibe abgeschiedenen  
 Seele. Ehe ich aber die Abhandlung dieser Sache wirklich vor-  
 nehme, halte ich für nöthig, hiermit aufrichtig zu bekennen, daß,  
 ob ich gleich der Anleitung vernünftiger Gedanken auf der Spur,  
 so weit es möglich ist, nachgehe; dennoch dem Lichte der  
 Vernunft nichts über die Gebühr darmit einräume, sondern  
 vielmehr glaube, wir würden eben nicht so leicht auf die Untersu-  
 chung dieser so wichtigen Wahrheiten verfallen seyn, wenn wir  
 nicht vorhero durch die unbetrügeliche Gewißheit der göttlichen  
 Offenbarung von der Unsterblichkeit, und dem verschiedenem Zu-  
 stande der Seele nach dem Tode des Leibes, schon wären über-  
 zeuget gewesen. Ich beweise also gegenwärtig keinesweges ei-  
 nen unumstößlichen Glaubensartikel, sondern ich bemühe mich  
 nur die Möglichkeit desselben aus der Vernunft darzuthun, und  
 solches geschiehet nicht um der glaubigen, sondern um der nach-  
 grübelnden Christen willen. Eben so wenig ist mein Vorsatz, ei-  
 ne neue Meynung oder Erklärung dieser Wahrheiten einzufüh-  
 ren. Denn wie ich niemals die göttliche Allmacht nach meinen  
 Gedanken in Grenzen einzuschließen mich unterstehe: Also ver-  
 lange ich auch nicht, daß man meine Erklärung für die einzige  
 mögliche Art ansehen soll, nach welcher die unendliche Weisheit  
 in diesen Dingen verfahren müsse. Ich begnüge mich, wenn ich  
 aus der Vernunft beweisen kan, daß eine Seligkeit und Verdäm-  
 nisß der Seele nach dem Tode des Leibes möglich und wahrschein-  
 lich sey, wer darin mit mir einig ist, der wird sich in die eigent-  
 liche Beschaffenheit derselben leicht finden können. Es lästet  
 sich aber von dem zukünftigen Zustande mit Grunde nichts eher  
 schließen, bis man den gegenwärtigen untersucht hat. Derowegen  
 will ich von demselben den Anfang machen, und heute so  
 weit fortfahren, als es die Grenzen dieses Blatts erlauben.

W

Man

Man nennet die Seele dasjenige Wesen in uns, welches sich der Vorstellungen verschiedener Dinge, oder mit einem Worte, der Gedanken, von Zeit zu Zeit bewußt ist. <sup>1</sup>

Wenn wir auf unsere Gedanken Achtung geben, so befinden wir, daß uns einige Dinge als *ausser uns*, andere hingegen als *in uns*, vorgestellt werden. Zu der ersten Art gehören alle Vorstellungen, wodurch wir zusammengesetzte Dinge, nebst ihren Veränderungen, als *ausser der Seele* bestehend, wahrnehmen, und zwar solchergestalt, daß nicht allein die Veränderungen aller andern Körper gewissermassen auf einen, welchen wir beständig als gegenwärtig erkennen, sich beziehen, sondern auch, daß in dem uns beständig gegenwärtigem Körper gewisse dem Willen der Seele gemässe Veränderungen vorgehen, ohne daß sie sich selbst der Art und Weise bewußt ist, wie solche geschehen.

Durch den Körper, welchen eine Seele als beständig gegenwärtig erkennet, verstehe ich den eigenen Leib eines jeden Menschen, an diesem sind einige Theile so beschaffen, daß sie von andern Körpern fort und fort einen Eindruck zu erhalten scheinen, und solche nennet man *sinnliche Gliedmaßen*. Die Vorstellungen, welche von körperlichen Dingen, vermittelst der sinnlichen Gliedmaßen, in unserer Seele veranlasset werden, heißen *Empfindungen*.

Die Empfindungen sind die allergewöhnlichsten Veränderungen, welche wir wechselsweise in unserer Seele beobachten: Bey einer jedweden insonderheit ist zweyerley zu bemerken, (1) dasjenige, was in der Seele geschieht, nemlich die *Vorstellung der Dinge*, (2) das, was an dem Leibe vorgehet, solches ist die *Veränderung in gewissen sinnlichen Gliedmaßen*. Von allen Empfindungen gilt durchgängig diese allgemeine Regel: Wenn die körperlichen Dinge *ausser uns* in den *sinnlichen Gliedmaßen* unsers Leibes Veränderungen verursachen, so stimmen die Vorstellungen der Seele jederzeit mit solchen Veränderungen überein.

Bey der zweyten Art der Vorstellungen, welche als *in uns* geschehen, kommen erstlich solche Gedanken zu betrachten vor, dadurch wir uns etwas als gegenwärtig vorstellen, da doch das selbe zu der Zeit nicht anders als in unserer Seele allein zugegen ist; diese nennet man *Einbildungen*.

Die Einbildungen entstehen, wenn wir etwas wirklich *Gegenwärtiges*

wärtiges empfinden, darneben aber zugleich eine Aehnlichkeit mit einer ehemals schon gebabten Empfindung beobachten, und sonst mit keinen andern Gedanken beschäftigt sind. Z. E. Man höret Nachmittags um 3 Uhr mit vielen Glocken läuten, bey dieser Empfindung bemerket man etwas ähnliches mit einer ebenmaligen, man denket dieser Sache weiter nach, und besinnet sich, daß das Läuten sonst ein ansehnliches Zeichenbegängniß bedeutet habe. Aus diesem Grunde bilden wir uns eine grosse Menge schwarzgekleideter Personen ein, welche in einer Reihe paarweise nach einander folgen.

Die Einbildungen richten sich überhaupt nach dieser Regel: Wenn eine Vorstellung in unserer Seele durch eine Empfindung hervorgebracht wird, die mit einer ebenmaligen etwas gemein hat, alsdenn pfleget sich die vorige zugleich mit der jetzigen unserm Gemüthe wieder darzustellen.

Die Empfindungen und Einbildungen sind vornemlich darin von einander unterschieden, daß wir durch jene einen klaren, durch diese aber nur einen dunkeln Begriff von den Sachen, daran wir gedenken, erlangen.

Wir befinden ferner in unserer Seele ein Vermögen, dasjenige, was uns sowol durch Empfindungen, als auch durch Einbildungen, zugleich vorgestellt wird, Stück vor Stück zu zerlegen, einen Theil der mit einander verknüpften Gedanken von den übrigen abzufondern, und auf solchen, ohne Absicht der andern, allein aufzumerken. Wenn wir die Aufmerksamkeit über eine Sache, und deren Theile Stück für Stück, eine Zeitlang fortsetzen, so nennet man solches etwas überdenken.

Indem wir unsere Vorstellungen überdenken, stehet es in unserer Willkühr, auf welchen Theil derselben wir insonderheit unsere Aufmerksamkeit richten wollen. Da nun dieses in unserer Macht beruhet: so können wir nicht allein die zuletzt empfundene Vorstellung, sondern auch eine bey Gelegenheit entstandene Einbildung, und also zwey Dinge gleich nach einander, endlich gar zwey Dinge auf einmal überdenken. Wir bemerken dabey alles, was beyde mit einander gemein haben, und worin sie von einander unterschieden sind, folglich vergleichen wir diese Dinge unter sich.

Bey einer zwischen zwey Dingen angestellten Vergleichung betrachten wir alles und jedes insonderheit, was wir uns sonst auf einmal zusammen vorstellen. Durch eine solche Aufmerksamkeit

famkeit wird unsere Vorstellung deutlicher, und wir nehmen von der Beschaffenheit unserer Gedanken selbst Kennzeichen her, dadurch wir den Unterschied oder die Ähnlichkeit derselben mit andern in Zukunft beobachten können. Wenn nun bey Gelegenheit einer neuen Empfindung unsere Einbildungskraft zugleich auf vorhergehabte Gedanken verfällt, alsdenn entstehet aus dieser, und dem Vermögen, verschiedene Dinge zu vergleichen, diejenige Kraft unserer Seele, welche wir unter dem Namen des Gedächtnisses kennen. Dannhero erkläret man das Gedächtniß, daß es sey ein Vermögen, die Gedanken, die uns wieder einfallen, für eben diejenigen zu halten, welche wir schon ehemals gehabt haben.

Das Vermögen zu empfinden verursacht Vorstellungen von verschiedenen Dingen in uns. Aus dem Vermögen, etwas von dem andern abzufondern, solches zu überdenken, und mit einem andern zu vergleichen, entstehet die Erkenntniß des Unterschieds unserer Vorstellungen. Wenn wir diesen Unterschied an den Theilen des ganzen, durch gewisse Kennzeichen bemerken, alsdenn ist unser ganzer Begriff von der Sache deutlich. Das Vermögen, die Sachen sich deutlich vorzustellen, ist der Verstand. Dannhero wird ein Verstand allezeit um so viel vollkommener, je mehr Dinge sich derselbe deutlich vorstellt, und solches kan er um so viel mehr thun, je mehr er in seinen Vorstellungen unterschiedenes, als Kennzeichen derselben, bemerkt.

Ein Verstand ohne Empfindungen und Einbildungen enthält zwar keinen Widerspruch, und ist also an und für sich selbst nicht unmöglich, obgleich bey dem Menschen kein solcher Verstand angetroffen wird. Durch die Empfindungen gelangen wir erst zu einzeln Vorstellungen oder Begriffen, die Einbildungen geben Gelegenheit eines von dem andern abzufondern, etwas allein zu überdenken, und zwey Dinge miteinander zu vergleichen. Der Verstand, welcher sich um eine deutliche Erkenntniß bemühet, zertheilet die auf einmal empfundene Vorstellungen, und bemerkt nur diejenigen Eigenschaften allein, in welchen dieselben mit den gegenwärtigen Einbildungen übereinkommen, hingegen scheint er sich um das, wodurch sie unterschieden werden, gleichsam nicht zu bekümmern. Auf diese Art erkennet man, welcher Gestalt zwey Dinge einerley miteinander gemein haben, und zertheilet, daß beyden ein gemeinschaftlicher Name zukomme. Durch dieses Mittel gelangen wir zu allgemeinen Begriffen, und erkennen,

erkennen, daß zwischen verschiedenen Dingen eine Verknüpfung stat finde. Das Vermögen, die Dinge in ihrer Verknüpfung, und die Wahrheiten in einem ununterbrochenem Zusammenhang einzusehen, nennet man die Vernunft.

Wenn man nun verschiedentlich vernimmt, daß auf die Vernunft hin und wieder geschmähet, und gegen dieselbe grosse Beschuldigungen angebracht werden, so ersiehet man angenscheinlich, daß solches nicht von einer Vernunft, wie sie hier erkläret worden, zu verstehen sey; sondern daß man vielmehr das Gebrechen derselben für etwas ansehen müsse, welches Verachtungswürdig ist, nemlich Vorurtheile, freymüßig ohne Beweis angenommene Lehrsätze, und falsche Schlüsse, deren Unrichtigkeit man ausser dem Zusammenhange der Wahrheiten nicht so leicht bemerket.

Endlich ist hier auch noch die Frage zu entscheiden: Ob der Verstand in der Ausübung seiner Kräfte einer Freyheit genieße, oder ob derselbe in gewissen Schranken eingeschlossen sey, welche ihm in der Art seiner Vorstellungen gleichsam zu Gesetzen dienen? Man erkennet ersichtlich, daß die Sinnen keine Freyheit haben, eine Sache nach unserm Belieben zu empfinden, sondern daß wir etwas solchergestalt empfinden müssen, wie es an sich selbst beschaffen ist. Dennoch können wir unsere sinnlichen Gliedmassen von Empfindungen abhalten, und sie daran verhindern, wenn wir z. E. unsere Augen von einem gewissen Gegenstande abkehren, unsere Ohren verstopfen, u. s. w. Es stehet auch in unserer Willkühr, ob wir unsere Aufmerksamkeit auf etwas richten wollen, oder nicht, ingleichen, was wir von verschiedenen Dingen insonderheit überdenken wollen. Hieraus ist nun leichtlich der Schluß zu machen, daß unser Verstand auch die Freyheit haben müsse, ob er sich um die deutliche Erkenntniß einer Vorstellung bemühen wolle, oder nicht. Geschiehet es, so bleibet ihm weiter keine Freyheit in der Art seiner Vorstellung mehr übrig, sondern er muß ein jedes Ding so ansehen, wie es dessen innere Beschaffenheit mit sich bringet. Dannenhero können wir uns nichts in sich widersprechendes, noch etwas, welches einer ganz unbetrieglichen Erfahrung entgegen läuft, als wahr vorstellen.

Wenn man öfters einerley verrichtet, so wird einem zuletzt das selbe leicht und geläufig. Dieses erfahren wir sowol bey den Handlungen unsers Leibes, als wir dasselbe auch bey den Verrichtungen, welche die Seele ausübet, wahrnehmen. Also kömmt es

es dem Verstande lange nicht so fauer an, eine deutliche Vorstellung von einer Sache zu erlangen, wenn er öfters etwas genau überdenket, als wenn solches selten geschieht. Folglich kan man den Verstand schärfen, wenn man alles, so viel möglich ist, ordentlich auseinander leget, und ein jedes, Stück vor Stück, allein betrachtet.

Die Hindernisse, durch welche wir abgehalten werden, zu einem höhern Grade des Verstandes zu gelangen, sind vornemlich die Unachtsamkeit, und die Unterbrechung unserer Gedanken durch neue Empfindungen. Denn da eine stärkere Empfindung die schwächere allemal dunkel macht, so folget, daß eine Einbildung, als welche an sich dunkel ist, einer unvermutheten Empfindung weichen müsse, also die Gedanken, die an und für sich selbst mit den Einbildungen etwas gemein haben, durch neue klare Empfindungen leichtlich gestöret, und die Verrichtungen des Verstandes in ihrem Fortgange gehemmet werden.

Was von der Art, eine deutliche Erkenntniß zu erlangen, gesagt worden, dasselbe gilt auch von den Mitteln, durch welche man seine Vernunft je mehr und mehr besser gebrauchen lernet. Wenn man beständig das Vorhergehende und Nachfolgende in einer richtigen Verknüpfung ordentlich überleget, und nichts annimmt, was nicht in den Zusammenhang der Wahrheiten gehöret, auch nichts aussen läset, was von Nichts wegen voraus gesetzt werden müsse, so wird es einem leicht, eine ganze Reihe zu übersehen, und alsdenn äussert sich erstlich der Nutzen unserer Vernunft.

Die Verknüpfung der Dinge, zu deren Einsicht wir unsere Vernunft unumgänglich nöthig brauchen, ist vornemlich zweyerley, eine natürliche und eine sirtliche. Die natürliche beziehet sich auf die Begebenheiten der körperlichen Welt überhaupt, in welcher alles als Ursachen und Wirkungen an einander hängt, und auf einander erfolget. Die sirtliche bestehet in den Einschränkungen unserer Seele nach der Anwendung ihres natürlichen Vermögens, in so fern, als ihr künftiger Zustand von Zeit zu Zeit in ihrer vorhergegangenen Bemühung gegründet ist. Die erste Art gehöret in die Naturlehre, und gehet uns hier weiter nichts an. Die letzte aber ist diejenige, welche wir etwas genauer überlegen müssen.

Unser Wille gründet sich allemal auf die Vorstellung des Verstandes, jedoch mit einer solchen Freiheit, daß er niemals et-  
was

was nur allein, oder unter einerley möglichen Umständen, erwählen müste, denn die Bewegungsgründe zwingen den Willen mit keiner Nothwendigkeit:<sup>2</sup> ja wenn man gleich eine sehr lebhafteste Vorstellung, und eine daher entstandene heftige Neigung einen Zwang nennen wollte, so handelt dennoch die Seele bey dergleichen Umständen in Anwendung gewisser Mittel zur Beförderung ihrer Endabsichten nicht allezeit gleichförmig, oder nach einerley Regeln, wie uns die Erfahrung gnugsam überzeuget, folglich ist zwischen dem innern Grunde unserer Seele, u. der äusserlichen Handlung noch kein nothwendiger Zusammenhang.

Der Wille gründet sich auf den Verstand solcher Gestalt, daß er beständig dasjenige verlanget, was man sich als gut; hingegen das zu vermeiden suchet, was man sich als böse vorstellt. Dieser Satz ist so allgemein, daß er nicht die geringste Ausnahme leidet. Denn, gesetzt einer strebte nach etwas, das zehen andere für böse ansehen, so folget daher noch keinesweges, daß er solches auch für böse hielte. Wollte man einwenden, der Verstand könne sich nichts in sich widersprechendes vorstellen, so hat dieses zwar seine Richtigkeit, allein es stehet ihm doch frey, etwas mit Aufmerksamkeit zu überdenken, oder nur unachtsam und oberhin zu betrachten. Geschiehet das erste, so wird seine Vorstellung richtig, im andern Falle stellet er sich etwas scheinbares als eine Wahrheit vor, und wird dadurch betrogen. Man kan dannenhero wohl sagen: Ein böshafter Mensch sündige niemals deswegen, weil er die Sünde als böse ansiehet, sondern vielmehr darum, weil er sich nicht die Mühe nimmet, den Schein und die Wahrheit genugsam zu unterscheiden.

Etwas, das unsern Zustand vollkommener machet, ist unser gut; unser Zustand wird aber dadurch vollkommener, je genauer der Gegenwärtige mit dem Vergangenen, und der Zukünftige mit dem Gegenwärtigen, übereinstimmt, so daß niemals eine merkliche Veränderung zu befürchten ist. Unser Zustand beziehet sich nicht allein auf die äusserlichen Umstände des natürlichen Lebens, sondern auch auf die innere Beschaffenheit der Seele.

Wenn die Bewegungsgründe unsers Willens, und der daraus erfolgenden Handlungen, aus undeutlichen Vorstellungen herrühren, so wollen und verrichten wir etwas nur deswegen, weil wir es vor diesem bey einer Begebenheit, die der gegenwärtigen

<sup>2</sup> pag. 41.

tigen einigermaßen ähnlich war, eben so gethan haben, und als denn handeln wir nach unserer Gewohnheit. Alle unsere Verrichtungen, so wol des Leibes, als der Seele, haben etwas ähnliches mit einander, es sey nun solches so viel, oder wenig, als es wolle; also können wir gar leicht eine grosse Fertigkeit erhalten, ohne besondere Ueberlegung, bloß nach Gewohnheit Gutes oder Böses zu verrichten.

Unsere Vorstellung ist alsdenn undeutlich, wenn wir nicht als Ies, was mit derselben verknüpft ist, ordentlich zerlegen, und Stück vor Stück überdenken, und solches geschieht, wenn wir unsern Sinnen anfänglich gar zu viel trauen, und aus diesem Grunde zu neuen Empfindungen allzubestrig geneigt sind, weil wir uns entweder viel Gutes, oder viel Böses zugleich, lebhaft aber unordentlich vorstellen. Der Anfang dieser Leidenschaft heißet eine sinnliche Begierde, der Fortgang ein Affect. Wenn wir also aus dem Antriebe der sinnlichen Begierden und der Affecten etwas wollen oder verrichten, so handeln wir am meisten aus Gewohnheit; alsdenn beurtheilen wir nicht die damit verknüpften Folgen; also brauchen wir unsere Vernunft nicht; folglich geschiehet unser Verfahren nicht aus der Ueberzeugung des Guten oder Bösen; dannenhero ist es unsere Schuld, wenn es zum Bösen ausschläget, geräth es aber wohl, so trägt es sich ohne unsere Absicht und ohne unsere vorsätzliche Bewußtse also zu. Da nun unser Wollen und nicht Wollen, wie auch alle unsere freywilligen Handlungen aus dem Endzwecke, zu welchem sie abzielen beurtheilet werden: So siehet man hieraus, daß man aus dem Triebe der sinnlichen Begierden, und aus der Ueber-eilung der Affecten niemals etwas thun könne, welches eigentlich gut zu nennen sey, sondern daß sich alles Gute auf den vernünftigen Willen der Seele gründen müsse.

Weil der Mensch eine Vernunft hat, durch deren Kraft derselbe den Zusammenhang der Dinge einseheth, so kan er auch den Erfolg seiner Handlungen beurtheilen. Das Urtheil von unsern Handlungen, ob und wie weit unser Zustand dadurch vollkommener wird, heißet das Gewissen.

Meine Leser wollen nicht übel deuten, daß ich heute noch nicht die versprochene Abhandlung ausführen können. Es sind in dieser Sache nothwendig Gründe voraus zusetzen, solche haben das ganze Blat erfüllt, und geben den daraus zu ziehenden Schlüssen bis heute über acht Tage Anstand.

Gedruckt von J. G. Piscator.

# Der vernünftige Christ.

Hamburg, Mittwochs, den 21 Jan. 1739.

**W**enn wir unsere Handlungen nach der Wahrheit beurtheilen, so ist unser Gewissen richtig: wenn wir aber aus falschen Meynungen ein Urtheil fällen, alsdenn ist es irrig. Ein richtiges Gewissen wird gewiß, wenn wir von der Wahrheit unsers Urtheils ganz ohne Fehlbar überführet sind: wahrscheinlich, wenn es sich auf die Wahrscheinlichkeit gewisser Sätze gründet. Endlich ist das Gewissen zweifelhaft, wenn wir nicht eigentlich bestimmen können, ob eine Handlung gut oder böse sey.

Man überleget eine Handlung entweder vorher, ehe sie geschehet, und betrachtet sie in der Verknüpfung mit allen ihren Folgen, alsdenn fället man auch vorher ein Urtheil von ihrer Beschaffenheit, und dieses nennet man das vorhergehende; oder man läffet es darauf ankommen, und urtheilet erst, nachdem dieselbe schon vollbracht worden, solches heißet das nachfolgende Gewissen.

Wenn das vorhergehende Gewissen etwas durchgängig, ohne Ausnahme oder Bedingung, entweder als gut, oder als böse, beurtheilet, so ist dasselbe wichtig: wenn es aber in Erwägung aller besondern Umstände etwas findet, dadurch die erste Regel in einem gewissen Falle eine Ausnahme leidet, so ist es unwichtig.

Wenn wir unser Urtheil auf deutliche Gedanken gründen, und den Zusammenhang der Folgen richtig dabey einsehen, so betrachten wir nur das wahre Gute als gut, und unterscheiden solches von dem scheinbaren, und bösen, unsere Vernunft schließet ohne Hinderniß und Uebereilung, und unser Gewissen ist frey. Wenn wir uns aber bey der Vorstellung einer Sache viel ehemals empfundene Lust, oder häufigen Verdruß, zugleich undeutlich einbilden, alsdenn gerathen wir meistens in einen Affect, in dem Affect handeln wir aus Gewohnheit, die Gewohnheit läffet der Vernunft in ihren Verrichtungen keinen Platz, folglich kan unser Gewissen nicht gewiß und frey werden, sondern es heißet gehindert oder übereilet.

Weil das Gewissen ein Urtheil von dem Wehrt unserer Handlungen ist, dieser aber aus der Verknüpfung ihrer Folgen entste-

het, und die Vernunft eine Einsicht in den Zusammenhang der Dinge genennet wird; so siehet man, daß das Gewissen ohne Vernunft nicht stat finde, und daß zu demselben alle Kräfte der vernünftigen Seele erfordert werden.

Wenn wir aus einem richtigen, gewissen und freyen Gewissen etwas thun oder unterlassen, alsdenn sehen wir ein jedes Ding so an, wie es an sich selbst beschaffen ist, wir erwählen etwas, weil wir von dessen Güte eine deutliche Vorstellung haben, und die damit verknüpften Folgen richtig erkennen; weil nun das wahre Gute unveränderlich gut ist, und der Verstand sich nichts widersprechendes vorstellen kan, <sup>2</sup> die Vernunft auch den Zusammenhang der Wahrheiten einsiehet; so muß das vorhergehende und nachfolgende Gewissen einerley seyn, wenn das erste richtig und frey gewesen.

Wenn das vorhergehende und nachfolgende Gewissen einerley ist, alsdenn rechtfertiget uns unser Gewissen wegen einer unternommenen Handlung, das ist, wir können beweisen, daß wir das beste zu thun erwählen haben, was man von uns erfordern konnte. Durch das gute machen wir unsern Zustand vollkommener; aus einem richtigen, gewissen und freyen Gewissen erwählen wir allezeit das beste, also machen wir unsern Zustand vollkommener, wenn wir beständig also handeln.

Wenn uns unser Gewissen rechtfertiget, so wird uns durch das nachfolgende eben sowol, als durch das vorhergehende, unser Verfahren als gut vorgestellt. Wenn wir uns eine Sache selbst wirklich gegenwärtig vorstellen, wie hier bey dem guten geschiehet, so haben wir eine anschauende Erkenntniß derselben. Die anschauende Erkenntniß der Vollkommenheit ist das, was wir Lust nennen. Der ungehinderte Fortgang der Lust heisset Vergnügen. Bey der Uebereinstimmung des vorhergehenden und nachfolgenden Gewissens geber unsere Lust ungehindert fort, also gelangen wir zu einem Vergnügen, welches um so viel grösser wird, als wir nach und nach mehrere Deutlichkeit in der Vorstellung des Guten bemerken. Wenn wir die Vollkommenheit, oder das Gute, nach der Grösse der dadurch verursachten Lust theilen, alsdenn stellen wir uns solches undentlich vor: indem uns nun die Lust recht empfindlich wird, so bilden wir uns viel gutes zugleich lebhaft, aber unordentlich ein, solchergestalt entstehet ein Affect, <sup>3</sup> und zwar ein angenehmer, nemlich die Freude. Die Freude über eine durch unsere Handlungen erlangte Vollkommenheit heisset Selbstzufriedenheit; diese wird durch die

die Betrachtung des Urtheils, welches andere von unsern Verdiensten fällen, noch mehr erhöht, und erwecket in uns eine Begierde, sowol unser eigenes Bestes, als auch die damit verknüpfte Ehre, durch fernere gute Handlungen noch mehr zu befördern.

Da die Glückseligkeit in einem ungehinderten Fortgange zu neuen Vollkommenheiten besteht; \* die Erlangung der Vollkommenheiten aber mit dem Zustande der Freude unzertrennlich verknüpft ist; und der Zustand des Vergnügens und der Freude durch ein richtiges, gewisses und freyes Gewissen erhalten wird: so ist dasselbe auch ein ohnfehlbares Mittel, die Glückseligkeit zu befördern und zu erreichen.

Die Seligkeit ist der höchste Grad der Glückseligkeit, oder der Zustand einer beständig fortdaurenden und herrschenden Freude. Wenn wir nun in dieser Welt zu einer Seligkeit gelangen könnten, so sähen wir kein anderes mögliches Mittel ein, als daß wir unsere Glückseligkeit je mehr und mehr vollkommen machten, dieses geschähe, wenn wir uns beständig in dem Zustande der Selbstzufriedenheit erhielten, und solche würde aus der Rechtfertigung unsers Gewissens erfolgen. Allein, es ist in dieser Zeit keine Seligkeit möglich, und zwar unter andern auch aus diesen Ursachen:

Erstlich ist die Mannigfaltigkeit der zeitlichen Vorfälle und Begebenheiten so groß, und die Veränderung unserer Handlungen wegen der besondern Umstände so ungewiß, daß das Alter eines Menschen schwerlich zureichet, in allen und jeden Fällen die Unbetrieglichkeit der Vernunftschlüsse voraus zu setzen, zumal, wenn bey einer Unternehmung der geschwindeste Entschluß der beste ist, welches sich sehr oft zuträgt. Ja, wenn auch solches gleich in Absicht auf dasjenige, was ein Mensch aus eigenem Antriebe unternimmt, geschehen könnte, so müssen wir bedenken, daß es

ferner nicht allezeit in unserer Macht stehet, eine Handlung zu verrichten, wenn, wo und wie es uns gefället, und bequem scheineth, sondern daß andere Menschen, auch wol andere Dinge, vielmal unser Beginnen wider unsern Willen einschränken, und unserer Willkühr gewisse Grenzen setzen. Da wir nun nicht allezeit aus einem richtigen und gewissen, zum wenigsten nicht aus einem freyen Gewissen handeln: so müssen wir auch ohnfehlbar einen grossen Theil des Vergnügens entbehren, dessen wir sonst theilhaftig werden könnten, ohnerachtet unser Zustand dennoch eben nicht merklich verschlimmert wird.

Ende

Endlich wollen wir den Fall setzen, alles obige könnte durch genugsame Bemühung und Vorsichtigkeit gehoben werden, und wir folglich auf dieser Welt in den Zustand des höchsten Vergnügens gelangen: so würde doch solches nicht ununterbrochen u. ohne Hinderniß fortwähren, so lange als wir unsere sinnlichen Empfindungen nicht ablegten, oder die Uebereinstimmung der Vorstellungen in unserer Seele mit denselben nach Gefallen einrichten könnten. Dieses aber ist, so lange wir leben, unmöglich; nächstdem überzeuget uns die Erfahrung zur Genüge, daß eine widrige Empfindung der Sinnen auch eine unangenehme Vorstellung der Seele verurfachet, und diese eine Folge vertrießlicher Gedanken nach sich ziehet. Wenn nun solche gleich die vorrige Zufriedenheit nicht gänzlich überwieget, so wird dieselbe dennoch an ihrem weiterem Fortgange so lange gehindert, als die letzte Reihe der Gedanken währet. Also sehen wir, daß in diesem Leben keine Seligkeit zu erlangen sey.

Wenn das nachfolgende Gewissen dem vorhergehenden widerspricht, so klaget uns dasselbe an, das ist, es überführet uns, daß wir durch unser Beginnen unsern Zustand verschlimmert, oder unvollkommener gemacht haben. Da nun die Beschaffenheit unserer Handlungen, ob sie gut oder böse sind, aus dem Erfolg beurtheilet wird; und man sich etwas anders vorstellen kan, als es wirklich ist, wenn man nicht vorsichtig und behutsam verfähret: So kan das nachfolgende Urtheil dem vorhergehenden allerdings widersprechen. Denn indem wir uns vorher die Handlung als gut vorstelleten, so erkennen wir doch gegenwärtig, daß sie böse, folglich unser vorhergehendes Gewissen ohnfehlbar irrig gewesen sey.

Wenn uns unser Gewissen anklaget, so ist unser gegenwärtiger Zustand dem vorhergehenden zuwider. Wenn unser Zustand nicht mehr mit einander übereinstimmt, alsdann wird er böse; denn alles dasjenige ist natürlich böse, was die Umstände, in welchen wir uns befinden, unvollkommener macht. Je weniger dieser Uebereinstimmung Platz gelassen wird, desto größer ist die Unvollkommenheit. Den Widerspruch des Gewissens empfinden wir wirklich in uns, also erkennen wir unsere Unvollkommenheit als gegenwärtig. Die anschauende Erkenntniß der Unvollkommenheit ist eine Unlust.

Bey der wirklichen Empfindung des Bösen gebenten wir an das entgegengesetzte Gute, dessen wir uns verlustig gemacht haben. Aus der Vergleichung des Guten mit dem Bösen erkennen wir den Grad unserer Unvollkommenheit deutlicher, die Unlust gehet

geheth ununterbrochen fort, und daher entstehet ein Verdruß, welchen man die Dauer der Unlust nennet. Der Verdruß über das Böse, welches wir gethan haben, rücket uns die damit verknüpften Folgen öfters auf, alsdann empfinden wir eine Reue. Wenn andere von unserm Verfahren ein uns nachtheiliges Urtheil fällen, so stellet sich die Schaam ein. Der Verdruß, welchen uns unsere Vorstellung auf allen Seiten, und aus verschiedenen Gründen, recht lebhaft eindrücket, erlanget endlich denjenigen Grad, welcher die Traurigkeit heisset.

Die Vernunft zeigt uns in den Dingen, die wir verstehen, einen richtigen Zusammenhang, daher wissen wir, daß das Zukünftige allezeit natürlicher Weise in dem Gegenwärtigen gegründet sey, und daß unser künftiger Zustand nicht anders erfolgen könne, als wie er auf den gegenwärtigen und vergangenen sich am besten beziehet. Bey der Anklage des Gewissens giebt die Erfahrung diesem Vernunftschlusse ein desto größeres Gewicht, und überführet das Gemüth unwidersprechlich, daß, gleichwie das vorhergegangene Böse dasjenige nach sich gezogen habe, welches man gegenwärtig empfindet: Also auch dieses in der Folge nichts anders, als ferneres Böses, verursachen werde. Solchergegestalt gefellet sich zu den obigen Arten des Mißvergnügens nun auch die Furcht, welche in einer Unruhe der Seele wegen des bevorstehenden Uebels bestehet. Die Grade der Furcht sind Schrecken und Bestürzung, jenes setzet eine plötzlich entstandene Furcht voraus; diese aber rühret aus der Hefigkeit des Unglücks her, welches man besorget.

Man siehet also gar leicht und deutlich, daß aus der Anklage des Gewissens Unlust, Verdruß, Reue und Traurigkeit nothwendig erfolge, und wenn unser Beginnen nur von einiger Erheblichkeit gewesen, Furcht, Schrecken und Bestürzung ebenmäßig nicht zu vermeiden sey.

Je gewisser man sich das bevorstehende Uebel vorstellet, desto größer wird die Furcht; da nun das gegenwärtige Böse dem Guten keinen Platz verstatet, so kan man auch bey der gewissen Vorstellung des zukünftigen Unglücks sich um so viel weniger Gutes versprechen: Also machet man sich unüberwindliche Schwierigkeiten, seinen Zustand künftig zu verbessern, und diese Gemüthsbeschaffenheit heisset Kleinmühtigkeit. Wo die Kleinmühtigkeit Ueberhand nimmet, daselbst wird alles Vergnügen ausgeschlossen, und anstat dessen stellet sich beständige Furcht und Traurigkeit ein, diesen Zustand nennet man Verdäufelung.

Die

Die Verzweiflung entsteht aus der Vorstellung eines un-  
vermeidlichen Unglücks, und wird um so viel heftiger, je uner-  
träglich man sich das bevorstehende Uebel einbildet. Wenn  
wir nun durch die Bosheit anderer in solches gestürzt worden,  
so bleibet uns weiter nichts übrig, dadurch wir einiger massen  
befriediget zu werden scheinen mögten, als wenn wir sehen, daß  
jenen zugleich eben so viel, oder noch mehr Uebel, als uns  
selbst, begegnet. Die Bereitschaft, aus eines andern Unglück  
Vergnügen zu schöpfen, heisset **Haß**. Man freuet sich dem-  
nach über eines andern Uebel, und gönnet ihm solches, daher  
entstehet die **Verspottung**.

Wenn eines andern Unglück groß ist, welchen wir heftig  
hassen, so wird unser Vergnügen, das wir aus seinem Elende  
schöpfen, auch groß: ein recht empfindliches Vergnügen ver-  
ursachet Freude; also sollte es wol das Ansehen haben, als wenn  
bey der Verzweiflung noch eine Freude bestehen könnte. Al-  
lein, die Freude wird sich bald verlieren, wenn wir nur dieselbe  
recht untersuchen.

Wenn wir uns wirklich in dem Unglück sehen, das uns von  
demjenigen, welchen wir heftig hassen, gezogen worden, so  
ist mit unserm Haße allezeit eine Traurigkeit über unser eigenes  
Uebel verknüpft, solche wird von Reue und Schaam vergesells-  
schaffet, diesen Affect nennen wir den **Zorn**. Wenn wir zu-  
gleich in Zukunft noch mehreres Elend befürchten, so schläget  
sich Schrecken und Bestürzung darzu. **Haß**, Schrecken und  
Bestürzung verwandelt den **Zorn** in **Wut**. Die wirkliche  
Bemühung, alles mögliche zu dem Unglück des andern bezu-  
tragen, verleitet uns zur Rache, und solche schlägt endlich zu  
einer völligen Raserey aus. So lange man des andern Unglück  
erkennt, so lange schöpft man ein Vergnügen daraus, dieses  
wird einem aber niemals hinlänglich, so lange man noch nicht  
dem andern alle Marter auf eine unendliche Art selbst anhäufen  
kan. Weil uns nun das eigene Unglück solches nicht zu thun  
verstattet, so wird unsere Lust zugleich gehindert, und daher  
entstehet ein neues Mißvergnügen, welches die anfänglich  
scheinbare Freude in Verdruß verkehret, und solche in Unlust,  
Traurigkeit und Widerwillen verwandelt.

Mit der Verzweiflung ist allezeit **Haß**, **Zorn**, **Wut** und **Ra-  
serey** verbunden, entweder gegen andere allein, oder gegen uns  
selbst allein, oder gegen uns und andere zugleich. Wie diese  
unangenehmen Affecten gegen andere erregt werden, ist bishe-  
ro erklärt worden. Gegen uns selbst geschiehet es, wenn an

unserm Unglücke kein anderer, sondern wir selbst aus eigenem Antriebe, Schuld und Ursache sind. Die Gemüthsbewegungen gehen in diesem Falle auf eben die Art und Weise gegen unsere eigene Bosheit fort, als wie in dem vorigen. Endlich entstehen solche gegen andere und uns zugleich, wenn uns andere zwar Gelegenheit, Reizung und Vorschub zum Bösen gethan, wir aber solches vollends ausgeführet, und also zu dem daher entstehenden Unglücke gleichen Grund geleyet haben. Der Verdruff über die Unvollkommenheit uneres Zustandes heisset **Unruhe**, die damit verknüpften Affecten lassen dem Gemüthe keine Freyheit nach der Vernunft zu handeln, und die Seele hat die Anwendung ihrer Kräfte nicht mehr in ihrer Gewalt, sondern sie befindet sich in der **Slaverey** eines heftigen Mißvergnügens und einer herrschenden Unruhe.

Die **Unglückseligkeit** ist ein Verfall von einem Verdruffe in den andern, oder ein Widerspruch der Folgen unseres Zustandes. Der Verdruff entsethet aus der Erkenntniß unserer Unvollkommenheit, und solche befindet sich bey der Anklage unsers Gewissens, diese aber haben wir zu besorgen, wenn wir aus einem irrigen, oder gar wider das Gewissen handeln. Wenn wir also aus einem irrigen Gewissen etwas vornehmen, so sind wir auf dem Wege, der zur Unglückseligkeit führet.

Die **Unseligkeit** ist der höchste Grad der Unglückseligkeit, oder der Zustand eines beständig fortdauernden Leidens, und eines herrschenden Mißvergnügens. Wenn in dieser Welt eine Unseligkeit stat fände, so würde dieselbe alsdann gewiß erfolgen, wenn der Mensch beständig wider sein Gewissen handelte. Nun ist aber die Unseligkeit in diesem Leben eben so unmöglich, als die Seligkeit. Denn obgleich mancher Mensch nicht allein aus einem irrigen, sondern auch öfters so gar wider besseres Wissen und Gewissen handelt, auch daher nicht selten Unruhe und Mißvergnügen, welches man **Gewissensbisse** zu nennen pfleget, empfindet: so bleibet doch demselben noch immer ein Mittel übrig, sein verletztes Gewissen wiederum zu heilen; die Folgen des Unglücks, welches er von Rechts wegen besorgen müste, sind nicht unvermeidlich, so lange die Vernunft und der ungemeyne Vortheil der christlichen Religion die Befriedigung seines Gewissens ihm noch versprechen; dieses aber währet so lange, als er noch Macht hat, seine vorhergegangenen bösen Handlungen durch nachfolgende Behutsamkeit zu verbessern. Ueber dieses machet auch die beständige Abwechselung der sinnlichen Empfindungen ihm manche Veränderung der Gedanken, und verursacht also,  
nach

nachdem solche mit seinen Neigungen übereinstimmt, öfters eine Unterbrechung der verdrüßlichen Vorstellungen, welche zu der Zeit sein Gemüth einnehmen. Je lebhafter die Empfindungen sind, desto mehr werden die unangenehmen Einbildungen dadurch gestöhret, folglich hat in diesem Leben noch immer eine Abwechslung stat, die dem ewigen Elende platterdings widerspricht, als welches sich von der Unglückseligkeit vornemlich dadurch unterscheidet, daß der Verdruß und die Unruhe beständig nach einander fortgehet, und in ihren Graden von Zeit zu Zeit steigt.

Wenn sich ein Mensch auf seine sinnlichen Empfindungen allzu viel verläßt, so untersuchet er die Beschaffenheit seiner Handlungen nicht genau, und kan leicht den Schein für die Wahrheit halten, folglich aus einem irrigen Gewissen etwas verrichten. Wenn er aber den Affecten vieles einräumet, so richtet er seine Handlungen gar nicht nach der Freyheit eines vernünftigen Willens ein, sondern sein Thun gehet gemeinlich aus Gewohnheit nach einander fort, und alsdenn handelt er wider sein Gewissen. Die öftre Gleichförmigkeit seines Beginns bringet ihn endlich dahin, daß er ohne Ueberlegung handelt, und sich wenig darum bekümmert, ob das vorhergehende und nachfolgende Gewissen übereinstimmt, oder sich widerspricht, alsdenn pflegt man zu sagen, das Gewissen schlafe.

So lange als das Gewissen schläft, erreget es bey dem Menschen weder angenehme noch unangenehme Vorstellungen, oder Affecten, sondern das Gemüth scheint ganz ruhig zu seyn, und sich mit den sinnlichen Empfindungen allein zu vergnügen. Ich sage mit Fleiß, es scheine ruhig zu seyn. Denn daß diese Ruhe in der That nichts anders sey, als eine Unempfindlichkeit der Unruhe und des Verdrusses, solches zeigt sich am Ende, wenn das Gewissen aufwachet, und dieses erfolgt zuletzt ganz gewiß, sollte es auch nicht eher geschehen, bis die Unvollkommenheiten Ueberhand nehmen. Alsdann häufen sich die Gewissensbisse von aller vergangenen Zeit so heftig auf einmal, daß dieser Zustand von der Unseligkeit ohnfehlbar einen ziemlichen Vorschmack abgeben muß.

Wenn man den Ausspruch der göttlichen Gerechtigkeit als den Grund der künftigen Seligkeit oder Unseligkeit angiebet, so nimmt man den nachfolgenden Zustand für eine Vergeltung des vorhergegangenen, und in dieser Absicht wird die Unseligkeit eine Verdammniß genennet. Die Betrachtung des künftigen Zustandes wird das nächstfolgende Stück weiter ausführen.

Gedruckt von J. G. Piscator.

# Der vernünftige Christ.

Hamburg, Mittwochs, den 28 Jan. 1739.

**W**an kan sich Gott nicht anders, als das vollkommenste Wesen vorstellen; folglich muß in allem und jedem, was man ihm zuschreibet, die größte Uebereinstimmung anzutreffen seyn. Wenn man also die Unseligkeit als eine Wirkung der göttlichen Gerechtigkeit ansiehet, und solche eine Verdammniß, oder einen richterlichen Ausspruch, nennet, so ist die größte Gürtigkeit, Heiligkeit und Weisheit ohnfehlbar beständig mit der Gerechtigkeit verknüpft. Die höchste Weisheit stellet sich insonderheit ganz deutlich, ja sonnenklar, vor jedermanns Augen, indem der Zusammenhang des gegenwärtigen und zukünftigen Zustandes der Menschen allezeit solchergestalt beschaffen ist, daß einer sich auf den andern am allerbesten schicket. Denn der Grund der Uebereinstimmung liegt schon selbst ursprünglich in dem Vermögen der vernünftigen Seelen; welches der Schöpfer den endlichen Geistern, als Eigenschaften ihres Wesens, oder als Kräfte ihrer Natur, anfänglich zugeeignet hat.

Ein jeder Mensch heget also in sich selbst die Quelle, aus welcher seine Seligkeit oder Verdammniß ihren Ursprung nimmet, und hat gewisser maßen die Mittel in seiner Macht, eines von beyden zu befördern, nachdem er sein natürliches Vermögen wohl oder übel anwendet. Wenn nun in dieser Welt eine Seligkeit und Unseligkeit möglich wäre, so würde auch ohne Himmel und Hölle beydes dennoch bestehen, ja es würden selige und unselige Menschen bey einander wohnen.

Der Leib des Menschen ist zwar den unveränderlichen Gesetzen des Todes und der Verwesung unterworfen; allein die Seele genießet in diesem Stücke ein unstreitiges Vorrecht. Wir erkennen natürlicher Weise keine andere Ursache des Todes, als die Zerstörung oder Verderbung der Theile eines Ganzen, ein Geist ist aber ein untheilbares Wesen, folglich hat der Tod keine Macht über denselben. Weil die menschliche Seele ein Geist ist, so bleibt dieselbe nach dem Tode des Leibes übrig, und behält ihr eigenes Wesen. Die Ausübung der Kräfte, welche in dem Wesen gegründet

gründet sind, heisset die Natur eines Dinges,<sup>2</sup> und so lange das Wesen bestehet, so lange äussern sich ebenmäßig die natürlichen Kräfte.

Die Seele hat nicht mehr, als eine einzige Kraft, welche ihre Wirkungen auf verschiedene Art zu erkennen giebt. Denn weil sie selbst nicht aus Theilen zusammengesetzt ist, so muß alles, was wir von ihr wahrnehmen, auch aus einer untheilbaren Quelle herfließen. Der Unterschied ihrer Wirkungen, welchen wir beobachten, ist theils in den Graden ihrer eigenen Bemühung, theils in der Einrichtung des Körpers, mit welchem sie vereinigt ist, gegründet.

Durch die so sehr genaue Vereinigung mit einem Leibe erhält die Seele gewisse Einschränkungen ihrer Kraft, welche ohne einen solchen Leib, als der gegenwärtige, und dessen Gliedmassen nicht bestehen können; dannhero hat die Art dieser Einschränkungen mit dem gegenwärtigen Leibe ihren Anfang genommen, und höret auch mit der Zerstörung desselben wieder auf. Wenn wir nun alle Veränderungen, in welchen sich die Kraft der Seele zu erkennen giebt, nach einander betrachten, so wird es sich bald ausweisen, was man ihr nach der Trennung von dem Leibe noch zueignen könne.

Durch die Trennung der Seele von dem Leibe verstehe ich nichts anders, als die Untüchtigkeit des Leibes, durch welche die Gliedmassen desselben verhindert werden, ihre Verrichtungen dem vernünftigen Willen gemäß ferner auszuüben. Weil nun der menschliche Leib durch die Verwesung sein Wesen verlieret, und nicht mehr das bleibet, was er zuvor war;<sup>3</sup> so können keine Bewegungen mehr von seiner Seite erfolgen, und in so fern wird er von der Seele getrennet, als die Gemeinschaft, die man vorhero zwischen beyden verspürete, aufhöret.

Ich weiß zwar wol, daß einige in der Meynung stehen, es könne ein endlicher Geist nicht von aller subtilen Materie durchaus befreyet seyn; weil der Sprung von dem unendlichen und gänzlich immateriellen Wesen bis auf die groben irdischen Körper gar zu groß zu seyn scheint, wenn man keine darzwischen stehenden vernünftigen Geschöpfe zugeben wollte, die sowol von Gott, als von der Welt, durch eine besondere Art der Materie unterschieden wären. Weil aber dieser und andere Gründe nur auf der Wahrscheinlichkeit beruhen, so kan man denenselben nicht so leicht beypflichten, und bleibet lieber bey dem gewissensten, nemlich, daß eine

<sup>2</sup> pag. 66.<sup>3</sup> pag. 81.

mensch

menschliche Seele nach dem Tode mit der gegenwärtigen körperlichen Welt ganz und gar keine Gemeinschaft mehr unterhalten könne. Wenn nun nach dem Tode des Leibes die gegenwärtige Gemeinschaft unserer Seele mit der Welt aufhöret, so haben die Empfindungen, welche wir von körperlichen Dingen fort und fort erhalten, auch nicht mehr stat; folglich fällt die unaufhörliche Abwechslung unserer Vorstellungen hinweg, die aus dieser Ursache herrühret, und unsere Gedanken werden nicht so oft unterbrochen. \* Mit diesem Zustande hat derjenige eine Aehnlichkeit, da man, um einer Sache recht genau nachzudenken, sich bisweilen in das entlegenste Zimmer des Hauses, oder an einen andern stillen Ort begiebt, woselbst man gar kein Geräusch, oder einigen andern Schall vermuthet. Man bemerket öfters, daß Leute, welche tief zu denken gewohnt sind, auch an dem einsamsten Orte so gar die Augen zuschließen, oder zum wenigsten das eindringende Licht durch Vorschüzung der Hand abzuhalten suchen, damit den Bemühungen der Seele von fremden Vorstellungen kein Eintrag in der vorgesezten Betrachtung geschehen möge. Von diesem Hinderniß, welches unsern Verstand anjeto öfters von einer tieferen Einsicht abhält, werden die Seelen also befreuet seyn.

Weil die Einbildungen von zusammengesetzten Dingen, bey Gelegenheit der Empfindungen ähnlicher Körper, entstehen: so müssen auch die öfteren neuen Veränderungen der Gedanken, die mit den Empfindungen besonders verknüpft sind, auf hören.

Indem das Vermögen der Seele, zu welchem der Leib etwas beyträgt, durch den Tod gehemmet wird, so sollte es fast das Ansehen haben, als wenn das Gedächtniß gleichfals nicht länger beybehalten werden könnte, weil wir erfahren, daß durch eine Beschädigung des Gehirns dasselbe geschwächet, auch wol gar verlohren, und bisweilen der Gebrauch der Vernunft gehindert wird. Man kan nicht eigentlich bestimmen, welchergestalt das Gehirn beschädiget werden müsse, wenn die Wirkungen der Seele Noth leiden sollen, es geschieht bisweilen durch einen gewaltsamen Stoß, oder durch eine Erschütterung des Kopfes, öfters auch in hitzigen Krankheiten. Da uns aber die Erfahrung belehret, daß der vorige Zustand, in beyden Fällen der Verlegung, nicht selten wieder hergestellt werden könne: so werden wir daher überführet, daß die Seele ihr natürliches Vermögen keinesweges verlohren gehabt, sondern vielmehr der Leib eine Zeitlang

nicht tüchtig gewesen sey, in seinen Bewegungen mit den Bewegungen der Seele übereinzustimmen. Ueberhaupt läset sich die Tollheit, oder der Überwitz, am besten als ein solcher Zustand erklären, in welchem ein jeder wesentlicher Theil des Menschen, so wol der Leib, als die Seele, gewisser maßen für sich besonders wirkt. Hingegen ist es viel klarer zu beweisen, daß die Seele nach dem Tode das Vermögen des Gedächtnisses und ihrer eignen Erkenntniß behalte. Denn wenn wir bedenken, daß die Seele ein Wesen sey, welches ohne den Leib für sich allein bestehen kan, so ist es unleugbar, daß dieselbe auch schon vorher, ehe sie mit dem menschlichen Leibe vereiniget worden, ein vernünftiger Geist gewesen, oder zum wenigsten ein solcher habe seyn können. Sie hat in der wirklichen Vereinigung nichts verlohren, was zu dem natürlichen Vermögen eines endlichen Geistes gehöret, sondern noch viel mehreres gewonnen, als sie vorher besaß, nemlich deutliche Vorstellungen von den Dingen der körperlichen Welt, welche nach der Art ihres Standes, oder ihrer Lage, den sinnlichen Gliedmaßen zum Vorwurfe dieneten, so lange sie mit ihrem organischen Körper verbunden war. Da nun die Seele durch die grosse Veränderung, welche zu der Zeit ihrer Vereinigung mit dem Leibe geschah, in der natürlichen Kraft sich etwas vorzustellen, zu einem größern Grade der Klarheit und Deutlichkeit gelanget ist; und wir hieraus erfahren, daß sie bey natürlichen grossen Veränderungen ihres Zustandes mehr gewinnet, als verlieret: So müssen wir aus diesem Grunde schliessen, daß dieselbe bey der bevorstehenden grossen Veränderung ihres Zustandes ebenmäßig ihre jetzigen Kräfte nicht allein behalten, sondern auch nach der Absonderung von dem Leibe ihr eigenes natürliches Vermögen in grösserem Maasse auszuüben fähig seyn müsse.

Daß aber noch viele Grade der Erkenntniß möglich sind, welche wir in diesem Leben nicht erreichen können, erhellet daher, weil wir uns vieler Dinge nicht eigentlich bewusst sind, deren Wirklichkeit wir erkennen. Der Mangel des Bewusstseyns rühret von der Dunkelheit unserer Begriffe her. Nun ist aber die Erkenntniß eines endlichen Geistes von dem Wissen des unendlichen Gottes noch auf eine unendliche Art entsetzt und unterschieden, folglich sind auch noch unendliche Grade der Erkenntniß möglich, ehe wir uns alles mögliche klar vorstellen. Insonderheit läset sich dieses nicht widersprechen, daß unsere Seelen von dem Wesen eines Geistes eine klarere Einsicht erlangen werden, wenn sie selbst dasjenige

jenige sind, um dessen Erkenntniß wir uns jetzo so sehr bemühen.

Die Seelen behalten nach dem Tode das Vermögen, sich etwas deutlich vorzustellen, und gelangen in vielen Stücken noch zu einem größern Grade der Klarheit in ihren Gedanken. Wenn wir von uns und andern Dingen deutliche Gedanken haben, alsdenn sind wir uns unser selbst und anderer Dinge bewußt. Das Vermögen, sich gewisser Dinge von Zeit zu Zeit bewußt zu seyn, machet das Gedächtniß aus. Dannenhero behalten die Seelen nach dem Tode das Vermögen des Gedächtnisses, d. i. sie bleiben in dem Zustande gewisse Gedanken für eben diejenigen zu halten, welche sie ehemals gehabt haben, und sich ihres vorigen Zustandes fort und fort zu erinnern.

Mit der Erinnerung der vergangenen Dinge bleiben gewisse immaterielle Einbildungen verknüpft, solche geschehen nach der Regel, wie die Einbildungskraft gegenwärtig ihre Wirkungen äuffert. Jedoch können dieselben nicht so häufig vorkommen, weil die sinnlichen Empfindungen und die dadurch verursachten Veränderungen nicht mehr stat finden. Es bleibet also auch den Seelen das Vermögen übrig, etwas genau zu überdenken, und solches um so viel mehr, je weniger die Gedanken durch sinnliche Empfindungen gestöret werden, der Verstand erlanget daher eine tiefere Einsicht in die Sachen, mit deren Betrachtung er beschäftigt ist.

Es wird niemand so einfältig seyn, welcher glauben wolte, daß die Seele nach dem Tode ihr natürliches Vermögen zwar behielte, allein ohne gewisse bestimmte Wirkungen, dergleichen etwan zu der Zeit in ihr vorgehen, wenn wir schlafen. Man wird des Gegentheils gar deutlich überzeuget. Die Seele ist mit einer natürlichen Kraft ausgerüstet; eine Kraft bestehet aber in einer immerfortgehenden Bemühung. Die Bemühung der Seele zielet auf eine beständige Veränderung ihres Zustandes ab, solches erfahren wir täglich, indem uns an neuen Empfindungen und Gedanken jederzeit viel gelegen ist. Nun ist es zwar an dem, daß die Kraft der Seele auch im Schlafe des Leibes mit ihren Veränderungen in sich selbst nicht inne hält, ohnerachtet wir dieselben bey dem Erwachen nicht wissen: allen wir müssen bedenken, daß die Seele, vermöge der Vereinigung mit einem Leibe an eine gemeinschaftliche Aeußerung ihrer Kräfte gebunden ist, und daß ihre Wirkungen daher gewisse Einschränkungen leiden. In dem Schlafe stehet die Materie, die zu den Sinnen gehöret, gewissermaßen

maßen in Ruhe, und es bleibet nichts anders als eine maschinensmäßige Bewegung übrig. Die vernünftigen Verrichtungen des Menschen müssen aus einer übereinstimmenden Bewegung beyder wesentlichen Theile geschehen, folglich kan sich ein Mensch dessen nicht bewust seyn, was in der Seele allein vorgehet, wenn die Theile des Leibes durch die Ruhe sich erholen. Nach dem Tode des Leibes hören die gegenwärtigen Einschränkungen der Seele, nach welchen sie jezo wirkt, auf, dannhero erhält sie die Freyheit, die Bemühungen, welche aus ihrer wesentlichen Kraft beständig erfolgen, ihrem besondern Zustande allein gemäß einzurichten. Wenn sich also dieselben auf ihren besondern Zustand schicken sollen, so müssen sie vernünftig seyn, und dieses kan ohne Bewußtseyn nicht aefchehen. Demnach behält die Seele nach dem Tode den Zustand einer wachenden Person.

Dasjenige, was an einem Dinge veränderlich ist, macht den Zustand desselben aus. In der Seele ist weiter nichts veränderliches, als die Beschaffenheit der Einschränkungen, nach welchen sie fort und fort ihr natürliches Vermögen solchergestalt einrichtet, daß sie nach und nach alles das wirklich zu erhalten sich bemühet, was sie sich als möglich vorstellt. Da nun die Seele durch den Tod der ferneren Ausübung ihrer eigenen Kräfte nicht beraubt werden kan; und dennoch die Art der künftigen Einschränkungen von der gegenwärtigen gänzlich unterschieden seyn muß: so erhellet daher, daß diese Veränderung nicht eigentlich zu dem Wesen der Seele gehöre, weil das Wesen eines Dinges stets unveränderlich bleibet. Unterdessen scheint die Art der Einschränkungen bey der Seele, so lange als dieses Leben währet, ihr zwar wesentlich zu seyn, in so fern, als die Vereinigung eines Geistes mit dem Körper, und die gemeinschaftliche Wirkung dieser beyden Theile das Wesen eines Menschen ausmacht. Da nun nach dem Tode die Seele ihre natürliche Kraft behält, und solche beständig in gewissen Arten zu wirken fortsetzet; solche aber nach andern Einschränkungen bequemen muß, welche nicht mit ihrem Wesen eigentlich verknüpft sind, folglich in einen andern Zustand geräth: so ist es handgreiflich, daß, da der zukünftige Zustand der Seele nicht unmittelbar aus ihrem Wesen erfolget, derselbe seinen zureichenden Grund in etwas anderem habe. Nun kan der zureichende Grund von einem Dinge in nichts enthalten seyn, welches weit von demselben entfernt ist, sondern er befindet sich in dem nächstvorhergehenden, worauf sich das folgende beziehet.

ziehet. Vor dem Zustande einer von dem Leibe abgeschiedenen Seele gehet nichts vorher, auf welches er sich einiger massen beziehen könnte, als der Zustand der Vereinigung mit dem Leibe. Weil also die Art der Einschränkungen ausser dem Wesen der Seele noch einen zureichenden Grund ihrer Beschaffenheit haben muß: so folget, daß der künftige Zustand der Seele mit dem gegenwärtigen in einer genauen Verknüpfung stehe, und nach dem Tode solchergestalt erfolge, wie bey dem Leben des Leibes der Grund darzu geleyet worden.

Nummehro ist es erslich Zeit, von der ohnfehlbaren Gewisheit einer Seligkeit oder Unseligkeit der Seele nach dem Tode zu urtheilen. Die Seele erhält unmittelbar nach dem Tode des Leibes eine ganz andere Art der Einschränkungen ihres Vermögens, sie geräth in einen ganz andern Zustand, der ihr bis hieber durchaus unbekannt und ungewöhnlich gewesen. Die öftere Abwechselung der sinnlichen Empfindungen, und der körperlichen Einbildungen höret auf, kurz, sie wird aus der Verknüpfung mit der körperlichen Welt hinweggerücket. Sie behält das Vermögen ihrer selbst, und anderer Dinge, die sie bishero klar oder deutlich erkannt hat, sich bewust zu seyn, sie setzet ihre Ueberlegung fort, sie vergleichet das vorbergehende mit dem gegenwärtigen, sie empfindet neue deutliche Veränderungen der Gedanken in sich, sie beurtheilet das Zukünftige aus dem Gegenwärtigen, nach den Gründen der Aehnlichkeit. Ihre Gedanken folgen alsdenn in einer ununterbrochenen Reihe aus den vorigen, und sie erkennen den Zusammenhang ihrer Regungen mit der größten Deutlichkeit.

Man setze den Fall: Der Tod raffte einen Menschen wider seinen Willen und wider sein Vermuthen hinweg, welcher seinen sinnlichen Lüsten und denen daraus entstehenden unordentlichen und heftigen Begierden jederzeit, oder nur mehrentheils, die Herrschaft über seine Vernunft eingeräumt hat, und bedenke, wie grausam der herannahende Tod einem solchem Menschen vorkommen müsse, was für Furcht, Schrecken und Entsetzen die Vorstellung des unvermeidlichen Schlusses: Mensch, du mußt sterben! in seiner Seele errege. Wenn nun endlich der Augenblick, welcher die Gemeinschaft zwischen Leib und Seele gänzlich aufhebet, verstrichen, so erwäge man ferner, in was für unangenehmen Bewegungen die Seele ihren neuen Zustand antrete, überdieses, welchergestalt die bisherige langwierige Gewohnheit des sinnlichen Vergnügens ein verbrißliches Verlangen nach derselben Fortsetzung erwecke, welches die obigen widrigen  
Empfin

Empfindungen noch um ein grosses vermehret. Die Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes mit dem vergangenen zeigt ihr einen offenbaren Widerspruch, sie siehet die davon herührende Unvollkommenheit deutlich ein, es reuet ihr, daß sie nicht dasjenige beobachtet hat, was zu ihrer jetzigen Beruhigung etwas beytragen könnte, sie faffet gegen sich selbst sowol, als gegen andere, welche sie nicht aus ihrer Nachlässigkeit ermuntert aus einem irrigen Gewissen entstehen, so ist die Quaal schon nur vorigen Sorglosigkeit vollkommen gemäß. Wenn nun gar noch die Ueberzeugung der Bosheit mit solchem Zustande verknüpft wird, so muß sich eine solche Seele selbst verdammen, ja, weil uns kein natürliches Mittel bekannt ist, diesen Zustand zu verbessern, so kan nichts anders aus den heftigen und unaußhölichen Gewissensbissen erfolgen, als eine mit der Marter aller unangenehmen Affecten vergesellschaftete Verzweiflung.

Weil ich sehe, daß ich diese Materie noch nicht wohl abbrechen kan; so will für diesesmal mit den Worten des Socrates beschließen, welche nach der Uebersetzung eines bekannten Dichters also lauten:

Das, was man in den weiten Schranken  
Der Menschen mühsamen Gedanken  
Für Weisheit und für Künste spürt,  
Ist nur ein wiederholtes Wesen,  
Dadurch der fluge Geist verspürt,  
Was er in jener Welt gewesen.

Sein ganzes Thun denkt nur darauf,  
Was er vor langer Zeit getrieben.  
Wie durch viel schneller Zeiten Lauf  
Er selbst stets unverehrt geblieben.

Dann sehnt sich eine wilde Seele,  
Die noch der alte Fessel drückt,  
Und nichts mit mehrer Kraft erquickt,  
Als nur des faulen Leibes Hölle;  
Die noch, wenn sie der Tod getrennt,  
Voll stinkender Begierden brennt,  
Zu welchen sie das Blut entzündet:  
Die sehnt sich stets nach Haut und Bein,  
Wo sie die faule Nahrung finder,  
In der sie schien beglückt zu seyn.

Gedruckt von J. G. Piscator.

# Der vernünftige Christ.

Hamburg, Mittwochs, den 4 Febr. 1739.

**S**ogleich die Unruhe eines verletzten Gewissens die größte Marter ist, welche sich ein Mensch vorstellen kan, und von Zeit zu Zeit desto unerträglicher wird, je weniger man ein Mittel siehet, dasselbe zu befriedigen, ja, obgleich diese Quaal endlich eine gänzliche Verzweiflung nothwendig nach sich ziehet, wenn man überzeuget ist, daß die beständigen Gewissensbisse unmöglich geheilet werden können, und also dieser Zustand mit allem Recht eine Unseligkeit heisset: so finden sich doch noch einige andere Umstände, welche überdieses zu der Plage der verdammten Seelen sehr vieles beytragen können.

Ein jeder Mensch hat in der Zeit seines Lebens von der unfehlbaren Gewisheit eines unendlichen Wesens übersühret werden können (ich rede von solchen, die man ohne Verletzung der Gerechtigkeit zur Verantwortung ihrer freywilligen Handlungen ziehet) und ist zum wenigsten einiger massen zu der Erkenntniß Gottes gelanget; sein Begriff hat alle natürlichen und sittlichen Unvollkommenheiten von Gott weggeräumet, die er an sich und an allen übrigen Theilen der Welt fand. Eben diese Vorstellung sezet Gott unendlich weit über alle Creaturen, und erreget zugleich bey dem Menschen eine verwunderungsvolle Ehrfurcht, sie leget Gott eine unumschränkte Herrschaft über alles Mögliche bey, und weist den Menschen die schuldigen Unterthänigkeit an. Sie beweiset ferner die Verknüpfung, in welcher sich das Geschöpf auf seinen Schöpfer beziehet, und vergleicht die Uebereinstimmung dessen, was er von der verschiedenen Anwendung seines natürlichen Vermögens, kraft der unveränderlichen göttlichen Eigenschaften, sich versprechen kan. Weil nun Gott die ursprüngliche Quelle alles Guten ist, in welcher sich alle Vollkommenheiten wesentlich vereinigen, so kan nirgends etwas Gutes angetroffen werden, welches nicht aus dieser Quelle hergestossen wäre. Vermöge des Widerspruches, der bey kei-

P

nem

nem wirklichen Stat findet, kan mit dem höchsten Gut weder Uebel noch Böses vereiniget werden. Jenes nenne ich die natürlichen Unvollkommenheiten der endlichen Dinge, dieses aber die freywilligen Abweichungen von dem, was wir durch die Vernunft als gut erkennen. Die natürlichen Unvollkommenheiten sind an allen Theilen der Welt unvermeidlich, deswegen bleiben die Geschöpfe, in Ansehung des Uebels, beständig in einer gleichen Verhältniß des Unterschieds von dem Schöpfer; das Böse aber verursacht ganz andere Folgen. Wenn man körperlichen Dingen einen Verstand und Willen beyzulegen dürfte, so würde man von ihnen sagen müssen, daß sie sich allezeit in dem Stande der Vollkommenheit zu erhalten bemüheten, solches aber nicht thun könnten. Denn man siehet an allen und jeden, daß sie ihrer Zerstörung so lange widerstehen, als ihre Kräfte vor einem andern nicht überwogen werden. Allein die Kräfte des vernünftigen Geistes wären dem Einbruche des Bösen wol öfters gewachsen, wenn man dieselben gehöriger massen anwenden wollte. Da also die Art des natürlichen Uebels ihren Grund in denen durch den Willen Gottes den endlichen Dingen beygelegten Einschränkungen hat: so ist hingegen das wirkliche Böse denenselben zuwider, und geschiehet wider die Absicht und den Willen Gottes.

Man nennet denjenigen Zustand zweyer vernünftigen Wesen, in welchem sie beyderseits aus einerley Bewegungswillenden handeln, und auf einerley Endzweck abzielen, eine **sittliche Vereinigung**; das Gegentheil derselben heisset **Wider sinnigkeit**. Ein Mensch, der sich bemühet, die Absicht seines Schöpfers, so viel ihm möglich ist, zu erfüllen, und den Willen Gottes zur Vorschrift seiner Handlungen anzunehmen, nähert sich dadurch der Vereinigung, zu welcher ein vernünftiger Geist mit dem höchsten Gute gelangen kan; ein **Wider sinniger Geist** hingegen, der seinen falschen Vorstellungen, oder der **Bosheit** mehr, als der **Wahrheit**, einräumet, entfernt sich von Gott. Der **Boshafte** entfernt sich freywillig, und aus natürlichem Vermögen von dem Besitz der Seligkeit, indem er Gott, als den Ursprung derselben, verlästet. So lange das zeitliche Leben währet, stehet einem jeden der Weg zur Rückkehr offen, und diese geschiehet durch eine **Aenderung des**  
**verkehre**

verkehrten Sinnes, und durch die Ausübung der Tugend. Nach dem Tode höret die Ausübung wirklicher Thaten auf, denn die Seele setzet ihre Bemühung nur allein in Gedanken fort: also fehlet in diesem Zustande schon ein Stück, welches zur Vereinigung mit Gott gehöret. Ich will zwar eine Aenderung der Gedanken nicht platterdings für etwas unmögliches ausgeben; denn wenn die Seele das Gedächtniß behält, wie im vorigen erwiesen ist, so müssen auch bey der Erinnerung der ehemals erlangten Begriffe die Vorstellungen in ihr wieder entstehen können, welche sie sich ehemals schon gemacht hat. Aus diesem Grunde scheint es, als wenn die Unseligen ihre Bosheit noch dereinst bereuen, sich Gott unterwerfen, und ein Verlangen nach seiner Gnade bezeugen mögten. Dieser Zustand einer Seele wäre beynabe mit demjenigen einerley, welchen wir Buße nennen, und darauf könnte man sich einige Hoffnung zur Gnade machen. Allein, ob ich mich gleich nicht unterstehe zu behaupten, daß Gott den unseligen Seelen alles Vermögen zu guten Gedanken gänzlich abschneide, vielweniger dieselben in ihrer Bosheit selbst verbärte: so scheint doch ohnedem aus den natürlichen Kräften der Seele die Bekehrung in dem Zustande der Unseligkeit mehr unmöglich als vermuthlich. Man überlege nur die Folge eines nagenden Gewissens,<sup>1</sup> und die mit demselben nothwendig verknüpften widrigen und zugleich allerheftigsten Affecten: ferner urtheile man, worzu ein Mensch in diesem Leben geschickt sey, wenn nur ein einziger von denselben, z. E. heftige Traurigkeit, Zorn, &c. in seinem Gemüthe die Oberhand habe, ob es wol möglich, zu der Zeit einer vernünftigen, geschweige tugendhaften Vorstellung, Platz zu geben. Die unseligen Seelen scheiden ganz ohnefehlbar mit unruhigen Vorstellungen und widrigen Affecten von der Welt,<sup>2</sup> und weil nach dem Tode der Grund der folgenden Gedanken in den nächstvorhergehenden lieget,<sup>3</sup> so muß ihre Unruhe nicht allein beständig fortgehen, sondern auch um so viel heftiger werden, als ein auffer dem Leibe bestehender Geist die Reihe der Gedanken klarer und deutlicher,<sup>4</sup> auch ohne das Hinderniß neuer darzwischen kommenden Empfindungen,

<sup>1</sup> pag. 100 -- 102.<sup>3</sup> pag. 110.<sup>2</sup> pag. III.<sup>4</sup> pag. 108.

dungen, einziehet. Dafern also eine verdammte Seele die Zuflucht zu der göttlichen Gnade, als einem Mittel ihr Elend zu endigen, nehmen wollte, so müßten die heftigsten Bewegungen erst vorher besänftiget werden, ausser dem würde weder einiger Trost, noch eine zuversichtliche Beruhigung in ihr haften können, und dieses wäre nicht möglich, ohne eine vorhergehende Heilung des verletzten Gewissens, und eine ganz veränderte Vorstellung des Guten und Bösen.

Ein ganz anderer, und in dem vorigen nicht gegründeter Zustand ist nicht wahrscheinlich; aus dem einmal unseligen kan aber an und für sich selbst kein seliger entstehen, in so fern als wir den Fortgang der Gedanken in unserer Seele erkennen. Das Böse ist mit der Folge der Unzufriedenheit, Unruhe, und aller unangenehmen Affecten, natürlich verknüpft, es hindert nicht nur die sittliche Vereinigung mit dem höchsten Gute, sondern die beständige Widersinnigkeit verursacht auch noch überdieses eine weitere Entfernung von demselben. Je weiter die Entfernung von Gott geschichet, desto grösser ist der Grad der Unseligkeit, und dahero haben wir hinlängliche Ursache, den Verdammten noch etwas mehr, als die innerliche, von dem Vermögen der Seele, kraft der Reihe ihrer Gedanken, herrührende Quaal zuzueignen; nemlich eine, ohne die innerliche Unruhe, welche aus dem Widerspruche ihres Zustandes erfolget, noch besondere Art des Mißvergnügens, welches sowol von dem Orte ihres Aufenthalts, als auch von ihrer Gesellschaft, und andern mit ihrem Zustande verknüpften Umständen seinen Ursprung nehmen kan. Die höchste Weisheit Gottes lästet uns nicht daran zweifeln, und der vollkommenste Verstand desselben dienet uns zum Grunde, in allen übrigen eine solche Uebereinstimmung zu vermuthen, welche mit der Natur eines unseligen Geistes am füglichsten besteht. Es ist zwar nicht möglich, die Art dieser Unseligkeit deutlich zu begreifen, weil wir die Beschaffenheit der Empfindungen eines Geistes ohne Materie nicht erkennen, dannhero wollen wir nur noch dieses unmerklich: Daß die Unseligkeit so lange währe, als einerley Art der Empfindungen bey den Unseligen dauert, und wenn das Elend einmal geendet werden sollte, die verdammten Seelen

Seelen nothwendig vorhero andere Empfindungen erlangen müssen.

Aus dem Gegentheile dessen, was bishero von der Unseligkeit angeführet worden, erhellet gar leicht der Zustand der Seligkeit, welchen ich gegenwärtig nicht ausführlich abhandeln, sondern an einen bequemern Ort versparen will. Es sind mit demselben nicht allein alle angenehme Bewegungen der Seele, als die Folge eines guten Gewissens, sondern auch die vergnügten Empfindungen, welche aus der Vereinigung mit dem höchsten Gute entspringen, unzertrennlich verbunden.

Aus der Vernunft wissen wir von keinem andern Raume, als dieser Welt, und begreifen keinen Ort, der von der Welt unterschieden wäre; Himmel und Hölle sind uns, in Absicht auf die Seligkeit und Verdammniß, nicht allein unerforschliche Sachen, sondern auch unbekante Wörter. Die H. Schrift stellet uns den Aufenthalt der Seligen unter dem Namen des Himmels, das Gefängniß der Unseligen aber unter der Benennung der Hölle vor, und redet von beyden, als von solchen Orten, die nicht mit zu der Welt gehören. Die Ausdrücke, welche wir davon aufgezeichnet finden, bestehen in Gleichnißreden, und wir würden die wahre Beschaffenheit des Himmels und der Hölle, wenn sie gleich in der eigentlichsten Bedeutung vorgestellet wäre, dennoch schwerlich begreifen können, weil wir die Verknüpfung einfacher Begriffe, welche der göttliche Verstand in einem Zusammenhang bringet, nicht ergründen, sondern erst aus der Erfahrung erlernen mögen. Das übrige, was den Zustand unserer Seele betrifft, finden wir hin und wieder deutlicher und eigentlicher vorgetragen, und können von der Richtigkeit unserer Vernunftschlüsse um so viel besser überführet werden, je genauer wir die Uebereinstimmung derselben mit dem Sinn der Offenbarung antreffen.

Die durch den Tod verursachte Trennung der Seele und des Leibes wird uns an dem Exempel des Lazarus<sup>o</sup> vortreflich abgebildet, insonderheit, als durch den Wachtspruch des Heilandes nach der wiederhergestellten Vereinigung beyder Theile,

<sup>o</sup> Joh. XI,

le, der Leib auch alsobald seine vorigen natürlichen Bewegungen wieder aufferte.

Die Kraft des Gedächtnisses, und die Erinnerung der geschehenen Sachen beweiset die Abbildung Christi, da der reiche Schlemmer nicht allein an sein voriges Wollen, sondern auch an seine hinterlassenen fünf Brüder gedenket. <sup>7</sup> Aus eben diesem erhellet, daß die Seele nach dem Tode in dem Zustande einer wachenden Person bleibe.

Daß die Seelen nach dem Tode zu größerer Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniß gelangen, sehen wir aus den Worten des Apostels Pauli, wenn er vom Zukünftigen redet; <sup>8</sup> und obgleich derselbe von dem Zustande der Seligen an dem angezogenem Orte handelt, so ist doch kein Zweifel, daß den Unseligen ihr Elend eben so deutlich seyn werde, weil das natürliche Vermögen der Seele in beyden Fällen nichts verlieret.

Die Verknüpfung des gegenwärtigen Zustandes mit dem zukünftigen erleben wir ebenmäßig aus diesen Worten: Ihre Werke folgen ihnen nach. <sup>9</sup> Daß der nächstfolgende in dem vorhergehenden gegründet sey, erscheint daher, daß der Baum liegen bleibet, wie er fällt, er falle gegen Mittag oder Mitternacht. <sup>10</sup>

Endlich verheißet Christus denen Frommen eine Erlösung jener Welt, in welcher sie nicht sterben können. <sup>11</sup>

\* \* \*

Ob ich mir schon die ganze Zeit über, so lange diese Blätter fortgesetzt worden, nicht die geringste Mühe gegeben, Zuschriften von andern zu erhalten, noch vielweniger jemanden Hoffnung gemacht habe, dieselben mit einzurücken, oder zu beantworten, ausgenommen, wenn sie etwan Zweifel wider meine Sätze enthielten, in welchem Falle es allerdings meine Schuldigkeit

<sup>7</sup> Luc. XVI.

<sup>9</sup> Offenb. Joh. XIV. 13.

<sup>11</sup> Luc. XX. 35. 36.

<sup>8</sup> 1 Cor. XIII. 9 ff.

<sup>10</sup> Pred. Sal. XI. 3.

Digkeit erforderte: so sind dennoch bishero einige Briefe eingelaufen, von welchen zwar noch keines einzigen Meldung gethan, und dieses hoffe mit der Entschuldigung zu verantworten, daß ich meine Ordnung nicht gerne unterbrechen wollen. Unterdessen ersehe ich daraus zum Theil das gute Vertrauen meiner Leser, und nehme solches mit schuldiger Erkenntlichkeit an.

Gegenwärtig habe mich entschlossen, den Auszug aus einem Schreiben beyzufügen, welches mit der obigen Abhandlung zusammenhänget, auch vielleicht mehreren, als dem Urheber desselben allein, Nutzen schaffen möchte. Wenn sich künftig bequeme Gelegenheit zeigt, so werde ich von den übrigen zurückgelegten vielleicht noch einige mittheilen.

absonderlich finde ich in des vortreflichen  
 "Hrn. . . . Betrachtungen . . . . eine sonderbare Bündig-  
 "keit und Gewißheit, und kan nicht läugnen, daß dessen Be-  
 "weis der ewigen Höllestrafen mich mehr, als einiges ande-  
 "res, in diesem Punct bekräftiget habe. Er trägt denselben im  
 "andern Theil, in der XXXIV. Betr. vor. Es stehen aber da-  
 "selbst auf der 376sten Seite auch diese Worte: Die ewigen  
 "Strafen der Gottlosen werden also auch eine ewige Wahr-  
 "schauung für die Seligen seyn, daß dieselben sich des Ab-  
 "falls von Gott in Ewigkeit nicht werden gelüsten las-  
 "sen. Und so haben wir einen heilsamen Zweck. Bey der  
 "Ueberlegung dieser Stelle sind mir einige Gedanken eingela-  
 "fen, welche mich etwas zweifelhaftig lassen. Nämlich mir  
 "denkt, wenn die Seligen ihren Zustand verschlimmern könn-  
 "ten, so wäre es auch nicht unmöglich, daß die Verdammten  
 "den ibrigen verbesserten, und solches würde aus einer gleichen  
 "Ursache geschehen. Gene hüteten sich für der Lust zum Ab-  
 "fall von Gott, weil sie sich an der Quaal der Verdammten  
 "spiegelten; diese aber bemüheten sich, Gott gefällig zu wer-  
 "den, weil die Freude der Seligen in ihnen ein solches Vergnü-  
 "gen erweckete. Weil ich nun der Widerlegung der übrigen  
 "Gründe, welche man bishero für die Endlichkeit der Hölle  
 "angebracht, überführet bin, so möchte ich wol auch in diesem  
 "Stück einige Erklärung haben. Daß ich aber deswegen sie  
 "bemühe, solches verursacht ein gewisser angesehenener Mann,  
 "welcher mir auf oben diesen Vortrag mündlich zur Antwort  
 gege-

“gegeben: Ich würde sehr wohl thun, wenn ich ermeldetes  
 “Buch ungelesen liesse u.  
 den 16 Decembr. 1738.

Der Verfasser dieses Briefes zeigt durch sein anfänglich beygefügetes Urtheil einen sehr guten Geschmack, zum wenigsten bin ich darin völlig seiner Meynung. Es ist aber bey einem jeden Buch, das man zu lesen anhebet, vornemlich also bald auf die Ordnung zu sehen, welche der Verfasser beobachtet. In einigen kan man ein jedes Stück von dem andern absondern, und solches allein brauchen, in andern lässet sich hingegen dieses nicht thun, sondern man muß eine jede Sache in ihrem ganzen Zusammenhange betrachten; dieses letztere wird in dem obangeführtem Falle erfordert. An dem angezogenem Orte ist genugsam bewiesen: daß die ewigen Strafen mit der Gerechtigkeit Gottes nicht allein bestehen können, sondern auch für sich selbst daraus erfolgen. Setzet man dieses zum Grunde, so wird den Unseligen alle Rückkehr abgeschnitten, folglich müssen sie wider Willen in ihrem Elende bleiben. Denen Seligen ist eine ewige Freude bestimmt, sie werden aber nicht auf gleiche Art nothwendig gezwungen, in derselben zu beharren, wie die Verdammten in ihrer Marter. Bey diesen brauchet Gott strenge Mittel, bey jenen gelindere. Er stellet ihnen solche Bewegungsgründe vor, welche, so lange sie wahren, ihren Willen unfehlbar zum Abscheu für der Sünde, und zur Bestrebung Gottes zu gefallen, neigen müssen. Die Seligen behalten einen freyen Willen; die Vorstellung, der Verdammnis ist also der Grund, denselben beständig auf das beste zu lenken, und solchergestalt ist es der göttlichen Weisheit gemäß, die gerechten Strafen der Gottlosen als ein Mittel anzuwenden, durch welches die Freude der Seligen beständig erhalten und weiter befördert wird.

Der wohlgemeynte Haß desjenigen, welcher die Lesung solcher Bücher zu verhindern suchet, scheint mir mitleidswürdig, denn er giebt sich dadurch bloß, daß er dieselben entweder nicht kennet, oder nicht versteht.

Gedruckt von J. G. Piscator.

# Der vernünftige Christ.

Hamburg, Mittwochs, den 11 Febr. 1739.

**S**o erlaube mir, daß ich dieses Blat mit eben denjenigen Worten anfangen, welche wir schon als die ersten eines besondern Buches lesen:

Alle und jede Menschen wollen zwar in ihrem Leben vergnügt und glücklich seyn, allein die allerwenigsten sind bey der Wahl der Mittel, durch welche ein glückseliges Leben erhalten werden kan, behutsam und scharfsichtig. Es ist dannenhero eben nicht so eine leichte Sache, sich in einen beglückten Zustand zu setzen; zumal da ein jedweder, welcher den rechten Weg verfehlet hat, sich um so viel weiter daoon entfernt, je heftiger er sonst darnach strebet. <sup>1</sup>

Der Mensch hat wol freylich nichts angenehmeres in der Welt, als sein eigenes Leben. Die Liebe, welche er für dasselbe heget, übertrifft alle übrigen irdischen Güter so weit, daß er auch die allerkostbaresten Schätze auf keinerley Weise damit in Vergleichung stellet. Nächst diesem gehet die grösseste Sorge ohnfehlbar dahin, wie man das Leben, dessen man sich erfreuet, recht geniessen möge. Es ist im gemeinen Leben eine ganz bekannte Redensart, daß man von einem Menschen, der viele Widerwärtigkeit und öfteren Verdruß ausstehen muß, saget: er werde seines Lebens nicht froh; so muß dann wol im Gegentheil ein solcher, dem es nach Wunsch und Willen gehet, ja, der seinem Glücke, so zu reden, Befehle vorschreiben kan, seines Lebens recht froh werden. Zenen zählet man unter die Unglückseligen, dieser aber heisset ein Kind des Glückes. Weil nun, nach der Sorge für das Leben selbst, ein jedweder Mensch bemühet ist, dasselbe, so gut er kan, zu geniessen, so wird freylich kein einziger Vernünftiger in der Welt anzutreffen seyn, welcher nicht zugleich zu leben, und glücklich zu leben, wünschen sollte.

Beides, sowol Glück, als Unglück, ist zwar, nichts nothwendig

Seneca de V. B. princ.

wendig

wendiges, wenn man den Zustand einer einzelnen Person anziehet, sondern vielmehr etwas zufälliges,<sup>2</sup> dennoch geschiebet nichts von ungefehr, sondern alles und jedes hat seine gewisse und bestimmte Ursache: <sup>1</sup> welche, in so fern die menschliche Seele mit Verstand und Willen versehen ist, dadurch sie nicht allein den Zusammenhang der Dinge einsiehet, sondern auch durch freywillige Handlungen zu einem oder dem andern den Grund des zukünftigen legen kan, grossen Theils in unserer sonst sehr enge eingeschränkten Macht beruhet. Das übrige, was unsere Kräfte übersteiget, sind Wirkungen der allmächtigen Vorsehung Gottes. Indem aber alles unser Vermögen gegen dieselbe für eine lautere Ohnmacht zu halten ist; so würden wir mit allen Bemühungen nicht das allergeringste ausrichten, wofern uns die Wirkungen Gottes bey unserm Vorhaben zuwider wären.

Der Endzweck aller menschlichen Bemühungen ziele auf die Glückseligkeit: Die Absicht Gottes aber ist ebenmäßig die Glückseligkeit der Menschen: <sup>4</sup> Folglich suchen Gott und der Mensch einerley Zweck zu erhalten. Die zufälligen Begebenheiten in der Welt, in so fern solche mit dem menschlichen Zustande verknüpft sind, rühren entweder von der Allmacht Gottes, oder von den freywilligen Handlungen der Menschen her: Wenn nun alle Wirkungen aus diesen Ursachen entstehen, und dieselben beyderseits auf einerley Endzweck, nemlich auf die Glückseligkeit des Menschen, abzielen: so müssen alle und jede Menschen ein vergnügtes und glückliches Leben auch wirklich erhalten, und diesem widerspricht die tägliche Erfahrung. Da nun solches nicht geschiebet, so kan es unmöglich fehlen, die Schuld muß an einem von beyden Theilen liegen, welche etwas dazu beytragen, oder dasselbe verhindern können.

Es sey ferne von uns, daß wir nur gedenken sollten, Gott wäre die Hinderniß der menschlichen Glückseligkeit! Vielmehr sind wir überzeuget, daß derselbe seinen grössten Wohlgefallen daran habe, wenn es seinen Geschöpfen wohlgehet, und ihr Bestes auch auf alle Art und Weise wirklich zu befördern suche. Demnach heget der Mensch entweder einen falschen Begriff von der Glückseligkeit, und besizet solche, ohne daß er sie erkennet: oder er machet sich selbst die Erlangung derselben schwer, und beraubet sich wol gar ihres Besizes.

Wir müssen also vorerst ausmachen, worin die Glückseligkeit dieses zeitlichen Lebens eigentlich bestehe. Ich bin gewiß versichert, daß die Meinungen über dieser Sache nicht übereinstimmen würden, wenn man solche von verschiedenen Menschen sammlete. Ein jeder würde vermuthlich auf etwas besonderes verfallen, welches vielleicht an und für sich selbst eben nicht böse seyn mögte, und dennoch zu einem wahren Vergnügen noch lange nicht hinreichete. Einige wünschetn sich ohnfehlbar grosse Schätze: andere hohe Ehrenstellen, und grosses Ansehen in der menschlichen Gesellschaft: noch andere beständige Ergeslichkeiten ihrer äusserlichen Sinne, und vielleicht auch einige eine in den Namen einer vergnüglichen Ruhe eingekleidete Faulheit. Wenn in allen diesen Dingen das wahre Wohl unsers Lebens bestehet, so sind wahrhaftig viele tausend Menschen in der Welt, welchen an dem höchsten zeitlichen Gute nichts abgehet, und die dennoch ihr Glück nicht erkennen. Denn, wie viel Reiche schlafen ohne nagende Sorgen, wie viel Erhabene sind mit ihrem Stande zufrieden, wie viel Wollüstige werden durch die Abwechselungen ihrer Empfindung gesättigter, und wie viele Faule empfinden ihre Ruhe? Da nun bey dem wirklichen Besitz dieser Güter die Menschen dasjenige nicht finden, um deswillen sie doch nach solchen strebeten, so ist es offenbar, daß diese Sachen das wahre Gut nicht ausmachen können. Ein jeder verlanger glücklich zu seyn, mit der Glückseligkeit ist ein Vergnügen, und die Zufriedenheit mit sich selbst, unzertrennlich verknüpft: weil also die wenigsten Menschen bey dem Besitz grosser Schätze, hoher Ehren, üppi-ger Luste, und einer sorglosen Faulheit, vergnügt, und mit sich selbst zufrieden sind; so ist es unmöglich, daß sie durch dieselben ihre wahre Glückseligkeit erlangen.

Das wahre Gut, dessen ein Mensch in diesem Leben theilhaftig werden mag, muß von der Art und Beschaffenheit seyn, daß es seinem Besitzer Vergnügen, Freude und Selbstzufriedenheit zuwege bringen, auch alle Unlust, welche durch auferliche Zufälle verursacht wird, durch seine Vortheile überwiegen könne. Es darf dannenhero keinesweges in so etwas bestreben, welches die sinnlichen Empfindungen allein rühret, denn obgleich die Seele sich derer selbst allezeit mit bewust ist, und die durch die Sinne veranlassete Lust mit empfindet: so

erken-

erkennt jedoch dieselbe die angenehmen Empfindungen nicht allein, sondern sie ist der widrigen sich eben sowol, als jener, berouff. Wenn wir unsere sinnlichen Gliedmassen brauchen wollen, alsdenn sind die Vorstellungen der Seele von den Sachen, die wir empfinden, nicht in unserer Gewalt, sondern wir denken solchergestalt an dieselben, wie sie unsere Gliedmassen rühren. In die äußerlichen Sinne fallen uns eben so leicht verdriessliche Dinge, als angenehme, diese verursachen angenehme, jene aber widrige Gedanken. Keine von beyden können wir verhindern, weil wir nicht alles, was auffer uns bestehet, in unserer Gewalt haben: derowegen müssen wir sowol vergnügliche, als auch verdriessliche Gedanken hegen, in so fern als solche beyderseits in unsern Empfindungen gegründet sind. Die Erinnerungen von vergangenen Empfindungen werden zu Einbildungen, diese sind in Vergleichung gegen jene dunkel und undeutlich; also kan eine vergnügliche Einbildung die verdriessliche Empfindung unmöglich überwiegen. Wolte man einwenden, die Empfindungen müsten nicht allein dann und wann angenehm seyn, sondern auch beständig in dieser Art nach einander fortgehen, dasselbe ist auf keinerley Weise möglich, zumal da eine schwächere Empfindung durch die stärkeren allezeit dunkel gemacht und unterdrücket wird.

Weil das wahre Gut alle zufällige Unlust überwiegen, hingegen aber seinem Besizer eine beständige Selbstzufriedenheit gewähren soll, so muß dasselbe nicht durch äußerl. Zufälle gestört werden. Das Vergnügen u. die Selbstzufriedenheit hat ihren Sitz in der Seele, folglich muß das wahre Gut in derselben gegründet, und darin eben so unveränderlich werden können, als das Wesen und die Natur der Seele selbst ist. Dasjenige, was in unserer Seele vorgehet, erkennen wir vermittelst des Verstandes, und der Vernunft; wir müssen demnach das wahre Gut durch den Verstand zu erkennen, und durch die Vernunft zu begreifen vermögend seyn, das ist, wir müssen uns dasselbe als eine Vollkommenheit unseres Zustandes vorstellen, die anschauende Erkenntniß dessen genießen, folglich Lust, Veranügen, Freude und Selbstzufriedenheit empfinden, auch diesen Zustand gewiß beurtheilen, so lange er währet. Wenn wir nun etwas in uns befinden, welches diese Eigenschaften an sich hat, so dürfen wir dasselbe ganz sicher und unfehlbar für das höchste Gut halten, dessen wir in diesem Leben sähig werden können.

p. 90.

Wer

Wer dasjenige mit Ueberlegung angesehen, und genugsam untersucht hat, was oben<sup>7</sup> von dem Gewissen abgehandelt worden, der kan nicht ferner zweifeln, daß in demselben der rechte Grund und die Quelle sowol der Glück- als der Unglückseligkeit verborgen liege, und daß so gar der Vorschmack der Seligkeit und Verdammniß mittelst des Gewissens empfunden werde, ja die Wahrheit selbst kan einen jeden factsam überzeugen, daß ein richtiges, gewisses und freyes Gewissen das einzige wahre und beständige Gut und das sicherste Mittel zur Beförderung der menschlichen Glückseligkeit sey.<sup>8</sup>

In diesen Zustand gelangen wir, wenn uns unser Gewissen rechtfertiget, und solches geschiehet, wenn das nachfolgende Gewissen mit dem vorhergehenden einerley bleibet, das ist, wenn wir, nachdem eine Handlung vollbracht, dieselbe noch als gut, oder wenn sie unterlassen worden, dieselbe noch als böse beurtheilen, und solchergestalt aus den ehemaligen Bewegungsründen auch anjetzo noch als gegenwärtig erkennen, daß wir entweder durch die Vollziehung des Guten unsere Vollkommenheit befördert, oder durch die Vermeidung des Bösen unsere anscheinende Unvollkommenheit abgewendet haben.

Niemand stelle sich dieses so leicht vor, und denke, wenn darin die Erlangung des wahren Gutes, und der höchsten Glückseligkeit bestünde, so könnte man solche noch wol mit leichterer Mühe erjagen, als alle oben erzählten irdischen Scheingüter, welche gemeiniglich das menschliche Gemüth mit einem brennenden Verlangen fesseln. Nein, dieser Meynung widerspricht gewisser massen nicht nur die Vernunft, sondern auch die tägliche Erfahrung. Niemand sehe hingegen die Rechtfertigung des Gewissens als etwas ganz und gar unmögliches an, und unterlasse deswegen seine Bemühung durchgängig, weil er sich einbildet, "die grössste Vollkommenheit sey etwas "unserer Natur Widersprechendes, die Unvollkommenheit aber "eine nothwendige Beschaffenheit der Creatur." Wir wollen die Wahrheit dieses gedoppelten Satzes, welcher hin und wieder gleichsam zum Eckstein eines ganzen Gebäudes gelegt wird, künftig untersuchen, und uns gegenwärtig stellen, als

<sup>7</sup> No. XIII.<sup>8</sup> p. 99.

wenn

wenn wir denselben annähmen. Wäre also gleich unsere Vollkommenheit unmöglich, die Unvollkommenheit aber unvermeidlich, so ist ja doch der daraus gezogene Schluß: "Derowegen habe ich keine Ursache, nach der Vollkommenheit zu streben;" ganz falsch und irrig. Sowol die Vollkommenheit, als die Unvollkommenheit hat ihre Grade. Würde jemand sich darum die ganze Hand abschneiden, weil er an einem Finger einen unheilbaren Schaden hätte? Oder sollte man von einem Schuldener nicht 50 Thaler annehmen, wenn er 100. schuldig wäre, und solche nicht bezahlen könnte? Es bleibt gewiß der Unterschied des Bösen, Schlimmern, und des Allerschlimmsten eben sowol, als des Guten, Bessern, und des Allerbesten immerdar in der Natur der Dinge gegründet, folglich ist es auch weislicher gethan, wenn man sich um die höchste Stufe bemühet, ohnerachtet man nur eine von den mittlern erlanget, als wenn man aus Nachlässigkeit und Verblendung der Vorurtheile beständig an der untersten angehet, oder noch wol gar so weit, als man schon gestiegen ist, wieder zurück gehet.

Da wir uns aber nach der größten Vollkommenheit bestreben sollen, was ist uns im Wege, daß wir solche nicht erlangen? Es scheint ein nothwendiges Hinderniß zu seyn, welches deren Erlangung so sauer macht. Wir dürfen nur auf den Ursprung und Fortgang unserer eigenen Handlungen aufmerksam Achtung geben, und jederzeit richtig beurtheilen, aus welcher die Rechtfertigung, oder die Anklage des Gewissens entspringet, so werden wir leicht begreifen, was die Glückseligkeit unseres Zustandes aufhält, und uns an dem wahren Vergnügen hindert; nemlich die Anklage des Gewissens, welche entstehet aus einem Widerspruche des nachfolgenden Urtheils, indem dieses das vorhergehende eines Versehens, oder einer Bosheit, beschuldiget.

Der vernünftige Wille gründet sich jederzeit auf die vorhergehenden Bewegungsgründe, solche sind die Vorstellungen des Verstandes: er erwählet nichts, als was der Verstand für gut, er verabscheuet auch nichts, als was der Verstand für böse erkläret. Wenn nun das nachfolgende Gewissen dem

vorher

vorhergehenden widerspricht, so beurtheilet die Vernunft dasjenige als etwas Böses, was der Verstand vorher als gut ansah: Da er nun gegenwärtig erkennen kan, daß dieses etwas Böses sey, so beschuldiget er sich dadurch selbst einer Nachlässigkeit. Denn indem er jetzt die Sache ansiehet, wie solche an sich selbst beschaffen ist, so zeigt er, daß dieses nicht über sein Vermögen gehe, also hätte er vorher zu eben der Gewisheit gelangen können; indem er durch die wirkliche Ausführung nichts mehr an der Erkenntniß erhalten hat.

Das Gewissen ist entweder gewiß, oder zweifelhaft, <sup>10</sup> wenn nun bey einem zweifelhaften Gewissen etwas zu thun unternimmt, derselbe setzet seine Ruhe und Zufriedenheit auf die Wage eines ungewissen Ausgangs, und kan bey einem übeln Erfolge die Schuld niemand anders beymessen, als seiner eigenen unbesonnenen Verwegenheit. Wenn die deutlichen Vorstellungen des Guten und Bösen, welches mit einer Handlung in Verknüpfung stehet, das Gewissen wichtig gemacht haben, und man läset den undeutlichen Vorstellungen der Lust oder Unlust, welche aus den sinnlichen Begierden entstehen, über jene den Vorzug und die Oberhand, alsdenn hindert man die Freyheit des wichtigen Gewissens, man handelt aus Bosheit, und heisset gewissenlos. Nun mag man von diesen drey Fällen wählen, welchen man will, so ist sowol die Nachlässigkeit und die Verwegenheit, als auch fürnemlich die Bosheit an sich selbst eine Unvollkommenheit. Die aus diesen Gründen unternommene freye Handlungen ziehen in dem innern oder äusserlichen Zustande unser selbst, oder anderer Menschen, etwas Veränderliches nach sich, solches ist eine neue Unvollkommenheit, welche mit der obigen unzertrennlich verbunden wird.

Die Unvollkommenheit des vernünftigen freyen Willens, dadurch derselbe sich nicht allezeit gegen das mögliche Beste neiget, welches er vermittelst des Verstandes erkennen könnte, ist dasjenige, was ich oben <sup>11</sup> das Böse genannt habe, und was wir alle unter dem Namen der Sünde, leider, nur allzugut kennen.

Da nun die Sünde das einzige, und sehr heftige Hinderniß  
der

<sup>10</sup> p. 97.

<sup>11</sup> p. 114.

der Gewissenruhe, folglich unsere Zufriedenheit und Glückseligkeit ist, so verlohnet es wol die Mühe, daß wir auch ihre Beschaffenheit recht aus dem Grunde untersuchen, und von der Frage den Anfang machen: Wo die Sünde eigentlich ihren Sitz habe? Der Mensch erkennet an sich zween wesentliche Theile, aus welchen er bestehet, den Leib und die Seele. Der Leib äussert seine Natur durch Bewegungen nach gewissen Regeln, die er mit allen körperlichen Dingen in der Welt gemein hat; die Seele aber durch Gedanken. Nun können wir zwar einer den andern keiner Sünde beschuldigen oder überführen, wenn wir dieselbe nicht aus den Bewegungen und Handlungen seines Leibes beurtheilen; allein wir sind auch nicht im Stande, aus den Verrichtungen des Leibes an andern die Sünde zu erkennen, als in so fern der Vorsatz der Seele, und die verkehrte Neigung des Willens durch dieselben verrathen wird. Es muß dannenhero das Böse in der Seele allein, oder in dem Leibe allein, oder in beyden zugleich gegründet seyn. Wollen wir den Leib allein zur Wohnung der Sünde und des sittlichen Uebels machen, so haben wir keine Ursache, einem Mörder mehr Schuld zuzurechnen, als einem durch den Stoß des Windes abgerissemem Aste eines Baums, oder einem vom Dache fallenden Ziegelsteine, welcher den Vorübergehenden tödtet. Soll die Seele allein eine Quelle des sittlichen Guten und Bösen abgeben, und der Leib zu nichts weiter, als zu einem blossen Werkzeuge dienen, dadurch die Seele ihre Regungen an den Tag leget: so stehet der Leib platterdings unter der Herrschaft der Seele, und ist an den Uebelthaten eben so unschuldig, als das Messer, mit welchem ich z. E. einem andern die Nase abschneite. Mit was für Recht würde man alsdenn den Leib eines Missethätters für dasjenige strafen, was doch die Seele eigentlich verübet hätte? Eignet man endlich beyden einen gleichen Antheil zu, so werden dem Leibe schwerlich die Gedanken, und der Seele die Wirkungen eines Körpers können abgesprochen, und eines von dem andern genugsam unterschieden werden.

Ich überlasse dieses der Ueberlegung meiner Leser, und verspare meine eigenen Gedanken bis heute über acht Tage.

Gedruckt von J. G. Piscator;

# Der vernünftige Christ.

Hamburg, Mittwochs, den 18 Febr. 1739.

**D**ie Sünde entsethet aus einer verkehrten Neigung des Willens gegen dasjenige, was zwar gut scheint, dennoch aber nicht allein an sich selbst böse ist, sondern auch übele Folgen nach sich ziehet. Man eignet dem Verstande die Kraft zu, sich von einer Sache Vorstellung zu machen, und solche dem Willen als Bewegungsgründe darzuweisen; dieses thut man nur deswegen, damit die Ordnung, in welcher die Veränderungen der Seele natürlicher Weise auf einander erfolgen, auch in unserer Art zu reden, beobachtet werden möge, denn sonst würde man eine Verwirrung anrichten, und die Art der Wirkungen unserer Seele nicht richtig von einander unterscheiden. Nichts desto weniger ist es dennoch gewiß, daß die Natur der menschlichen Seele nur in einer einzigen Kraft bestehe, deren verschiedene Aeußerungen von Zeit zu Zeit in einander gegründet sind, <sup>2</sup> folglich zeiget eben dasjenige Wesen in der verkehrten Neigung des Willens eine Unvollkommenheit, welches durch vorhergehende falsche Vorstellungen solche schon von sich hatte spüren lassen.

Beydes, sowol der Verstand, als der Wille, ist in der Seele allein gegründet, und kan den Kräften des irdischen Körpers keinesweges zugeschrieben werden. Die Unvollkommenheit des Verstandes veranlasset den bösen Willen, und dieser hecket die Sünde aus, und macht solche wirklich. Denn indem die Bewegungen des Leibes, welche zur Ausübung einer Handlung erfordert werden, dem Willen der Seele gemäß erfolgen, so sind dieselben alsobald, wenn der Wille etwas fest gesetzt hat, auch schon gewiß bestimmt, und können nicht aussen bleiben, wosern die Seele ihren Vorsatz nicht augenblicklich ändert, oder eine äussere Kraft die körperlichen Wirkungen des Leibes hindert. <sup>2</sup> Es wird also niemand daran zweifeln, der die vorhergehenden Sätze zugestehet, daß die Quelle und der Sitz des sittlichen Bösen, oder der Sünde, in der Seele anzutreffen sey

R

Indem

<sup>2</sup> pag. 106.

<sup>2</sup> p. 22. 23.

Indem wir aber verschiedene Arten der Wirkungen, in welchen sich die Kraft der Seele thätig erzeiget, erkennen und annehmen, so müssen wir billig weiter gehen, und untersuchen, welches Vermögen des vernünftigen Geistes eigentlich derjenigen Unvollkommenheit unterworfen sey, die wir unter dem Namen der Sünde verstehen. Wenn ich meine Begierden und Handlungen nicht auf das Schlimme, sondern auf das Gute, ja auf das mögliche Beste richten soll, so muß ich unfehlbar sowol eines, als das andere, richtig erkennen; Nun bestehet zwar beydes, das Gute und Böse, wesentlich auffer mir, dennoch aber ist die Vorstellung von beyden in meiner Seele anzutreffen. In so fern, als ich die Vorstellung des Bösen zu nichts weiter anwende, als einen Abscheu gegen dasselbe dadurch in mir zu verursachen, ist auch selbst die Erkenntniß des Bösen keine Unvollkommenheit, sondern vielmehr eine Vollkommenheit, denn sie wirket etwas Gutes. Die Erkenntniß des mannigfaltigen in einem einzelnen Dinge machet meine Vorstellung klarer und deutlicher, nun kan ich aber in diesem Falle auf keine bessere Art verschiedenes in Einem unterscheiden, als wenn ich eine Sache in ihrer ganzen Verknüpfung betrachte, so weit als die Vernunft den Zusammenhang der Folgen einzusehen vermag. Dannenshero sündige ich noch nicht, wenn ich mir eine Sünde als eine sittliche Unvollkommenheit mit der ganzen Reihe der darauf erfolgenden bösen Begebenheiten deutlich vorstelle, und zugleich alle Behutsamkeit gebrauchen lerne, mich für aller Annäherung zu derselben sorgfältig zu hüten. Hieraus können wir den sichern Schluß machen, daß der Verstand, so lange sich derselbe nach dem Wesen und der innern Beschaffenheit der Dinge bequemet, welche er sich vorstellt, nicht sündig se, noch zur Sünde Gelegenheit gebe.

Ohne die Vorstellung des Verstandes kan sich das Vermögen des Willens weder gegen etwas neigen, noch von demselben entfernen. Nun haben wir oben<sup>3</sup> dem Verstande die Freyheit abgesprochen, und angenommen, „daß, wenn sich derselbe um die deutliche Erkenntniß einer Sache bemühen wolle, alsdenn müsse er solche so ansehen, wie es ihre innere Beschaffenheit mit sich bringet, und könne sich nichts in sich Widersprechendes, als wahr vorstellen.“ Ferner ist es aufer allem Streit, „daß der Wille nichts erwähle, was nicht

“der Verstand für gut, und nichts verabscheue, was derselbe nicht für böse hält.“ Aus diesen beyden Sätzen scheint ein Schluß zu folgen, welcher also heißen könnte: “Derowegen muß entweder der Grund der Sünde in dem menschlichen Verstande liegen; oder, der Mensch erwählet allezeit das Beste, und sündiget also gar nicht.“ Das letzte Glied dieses Satzes widerspricht der unzweifelhaften Erfahrung, und ist also nothwendig falsch: Das erste müste demnach wahr seyn, und dennoch scheint es den Sag, daß der Verstand an und vor sich selbst nicht sündige, noch zur Sünde Gelegenheit gebe, unzustossen. Allein es scheint nur so zu seyn. Denn ein anderes ist der Verstand, wenn er sich in seiner Erkenntniß nach dem Wesen und der innern Beschaffenheit der Dinge bequemet, und um eine deutliche Vorstellung bemühet: ein anderes aber der Verstand, wenn er seine Freyheit im Anfange nicht gebrauchet, welche er wirklich besitzt, die vorzuziehenden Dinge auf das genaueste zu zergliedern, und ihre innere Beschaffenheit richtig zu untersuchen. In dem ersten Falle kan er freylich keine Gelegenheit zur Sünde geben; in dem letzten aber nimmt er dunkle Vorstellungen für klare, undeutliche für deutliche, folglich sehr oft falsche für wahre an. Denn gleichwie bey unsern sinnlichen Gliedmaßen und Empfindungen der Augenschein mit der Wahrheit nicht allezeit übereinstimmt: also stellet sich eine Sache unserm Verstande sehr oft in einer ganz andern Gestalt vor, wenn wir solche deutlich erkennen, als es vorhero geschah, so lange die undeutliche, oder dunkle Vorstellung wahrere.

Wenn wir eines für das andere nehmen, und den Schein für die Wahrheit halten, da wir doch beydes von einander unterscheiden könnten, so verfallen wir in einen Irrthum, und hieran ist entweder unsere Nachlässigkeit oder Uebereilung schuld. Es geschiehet am allerleichtesten, wenn wir aus bloßer Wahrscheinlichkeit, ohne gewisse Prüfung, etwas zum Grunde eines andern annehmen, und nicht aus ungezweifelster Gewißheit, sondern nach blossen Meynungen schließen. Z. E. Es hätte einer diesen Sag zum Grunde gelegt: Ich bin schuldig, meine Glückseligkeit, so gut es möglich ist, zu befördern: er hielte zugleich den Genuß der zeitlichen Güter, des Reichthums, der Bequemlichkeit, Ehre ic. für die wahre Glückseligkeit; so würde ihm diese Meynung zum Grunde des

Irr-

Irrthums dienen, daß die Erlangung der vergänglichen Güter der Endzweck seines Lebens wäre. Ein solcher Irrthum kan zwar hernach zu allerhand groben Fehlern und Sünden Gelegenheit geben, doch ist er an sich selbst, so lange als sich der Verstand darkey leidend verhält, noch nicht dasjenige, was wir Sünde nennen.

Man pfelet den Verstand leidend zu nennen, wenn er nur die, mittelst der Sinnen, empfundenen Vorstellungen annimmt, und die erlangten Begriffe so, wie sie ihm dargestellet werden, ohne eigene genaue Untersuchung, alsfort behält. Gleichwie die Gaben und Kräfte des Leibes nicht bey allen Menschen einerley sind, also befindet sich auch an den Kräften des Gemüths durchgängig ein grosser Unterscheid, und das Vermögen der Seele hat bey einem jedweden insonderheit sein bestimmtes Ziel und Maas. Nun könnte man freylich einen Menschen, welchem an den zur Erkenntniß der Wahrheit nöthigen Kräften nichts abgehet, mit Recht einer grossen Nachlässigkeit beschuldigen, wenn er den Schein für Wahrheit hielt, in Irrthum verfiele, und aus Irrthum Sünde begienge, denn ein solcher hätte das Böse vorher erkennen und vermeiden können, wenn er seinen Verstand anwenden wollen: Allein diesen Fehler dürfte ich einem andern nicht beymessen, der das Vermögen nicht hat, die Sachen so tief einzusehen, Wahrheit und Schein gehörig zu unterscheiden, und sich in seinen Unternehmungen auf unbtriegliche Sätze zu gründen. Der erste hat in Absicht auf den Verstand zwar nichts Böses wirklich verübet, sondern nur das, was seine Pflicht erforderte, unterlassen; der letzte aber bleibet von aller Anklage frey, und verdienet seines natürlichen Unvermögens wegen vielmehr Mitleiden und Belehrung, als Unwillen oder Verweis.

Wenn der Verstand nach geschעהer Untersuchung einer Sache sich entweder für dieselbe, oder für ihr Gegentheil erkläret, alsdenn verhält er sich thätlich, das ist, er bestimmet den Willen zu einer gewissen Absicht: wenn solche auf die Beförderung der Vollkommenheit abzielet, so handeln wir unserer Pflicht gemäß, wenn aber unsere Absicht die Vollkommenheit hindert, oder gar neue und noch grössere Unvollkommenheiten nach sich ziehet, alsdenn handeln wir sowol unserer Pflicht, als der göttlichen Absicht entgegen. Gott ist der Herrgott, oder Beherrscher der Welt, und zwar der allerbeste, alle

vernünftigen Geschöpfe sind seine Unterthanen, die Absicht des Herrn, in so fern dieselbe bekannt ist, dienet den Unterthanen zum Gesetz. Nun pflegt man gemeinlich die Sünde, als eine Abweichung von dem vorgeschriebenen Gesetze, zu erklären, und diese Erklärung hat ihre völlige Richtigkeit. Denn indem der Mensch durch die Sünde seine Glückseligkeit verhindert, da er solche nach der ihm bekannten Absicht Gottes befördern sollte, so sezet er sowol die Pflichten, welche er gegen Gott, als auch die, welche er gegen sich selbst zu beobachten schuldig ist, aus den Augen, und übertritt die Gesetze, denen nachzuleben er sich verbunden erkennt.

Die falschen Vorstellungen sind zwar an sich Unvollkommenheiten des Verstandes, sie können aber dem Menschen nicht zur Sünde gerechnet werden. Denn es ist kein Gesetz bekannt, und kan auch dem ganzen menschlichen Geschlechte überhaupt keine Vorschrift gegeben werden, welche einen so wie den andern anzuhalten mögte, seinen Verstand bis zu einem gewissen Grade der Erkenntniß zu schärfen. Da also in diesem Falle kein allgemeines Gesetz stat findet, so fällt die Abweichung von demselben zu gleich hinweg. Ich erkenne es z. E. für einen Irrthum, daß eine gewisse Art einfältiger Leute in sieben Jahren kein Fleisch isset, nichts anders als das bekannte memento mori reder, sich zu gewissen Zeiten selbst geißelt und quälet, und dergleichen lächerliche Sachen mehr vornimmt; doch kan ich alles dieses für keine Sünde halten, so lange es aus keiner andern Absicht geschiehet, als nur sein Fleisch und Blut zu casteyen, damit dasselbe den guten Gedanken keinen Einhalt thun möge. Wenn solche armseligen Brüder zu einer tieferen Erkenntniß der Wahrheit gelangen, so würden sie unfehlbar ihrem Leibe nicht so feind seyn, und dennoch Mittel finden, den so genannten alten Adam im Zaum zu halten.

Wenn der Verstand seine erlangten falschen Begriffe zu gewissen Sätzen brauchet, und daraus Schlüsse herleitet, welche den Willen zu einer verkehrten Absicht lenken und bestimmen, alsdenn verhält sich der Verstand als der Vater, welcher die Sünde zeuget, der Wille aber als die Mutter, welche solche gebieret. Ich will das angefangene Exempel weiter ausführen. Der arme Tropf, welcher glaubet, die Plage seines Leibes sey das gewisseste und sicherste Mittel sich bey Gott in sonderbare Gnade zu setzen, peitschet sich bis auf das Blut, um seinen Endzweck

zweck zu erhalten, und schwächet die übrigen Leibeskräfte durch Wachen und Hunger. Sein Irrthum dienet ihm zum Grunde des Schlusses: daß er nunmehr schon von Gott eine unendliche Belohnung von Rechts wegen zu fordern habe, und wenn es möglich wäre, so würde er, bey der unvermutheten Entstehung derselben, unfehlbar den Richter aller Welt mit einem Proceß belangen. Sein eingebildetes Vorrecht stößet ihm eine grosse Hochachtung seiner Verdienste ein, er verachtet andere, welche aus Unterlassung solcher heiligen Werke bey dem Höchsten diesen Stein nicht im Brete haben. Weil er nun solche nicht als seines gleichen, sondern als arme Sünder, ansiehet, so ist sein Wille auch nicht geneigt denenselben nach Vermögen Gutes zu thun, oder sie zu lieben, vielmehr wünschet er die Erde von einer so unnützen Last zu befreyen, und trägt zum wenigsten mit guten Gedanken so viel darzu bey, als ihm möglich ist.

Es wird niemand in Abrede seyn, daß diese letzten Bewegungen des Willens schon gar weit von den Absichten Gottes abzuweichen, und dannenhero mit gutem Gewissen Sünde genennet werden können, ungeacht solche nirgends anders als in der Seele allein bestehen, und bis hieber der menschlichen Gesellschaft durch wirkliche Handlungen des Leibes weiter noch kein Nachtheil zuwächst. Es hat mit der Quelle der Sünde durchgängig eine gleiche Bewandniß, und da wir aus diesem deutlichen Exempel augenscheinlich sehen, daß sie in der Seele allein, ohne Beyhülfe des Leibes, ausgebecket werde, alsdenn aber erst ihr Wesen erlange, wenn der Wille sich von dem Guten entfernet, und das Böse begehret: so ist die Wurzel der Sünde ganz gewiß in der Seele, und ihr eigentlicher Sitz in diesem Theile des Menschen anzutreffen, auch die Verknüpfung der schädlichen Folgen mit den bösen Handlungen des Leibes in demselben gegründet.

Die verkehrte Neigung des Willens entstehet aus dem Irrthum des Verstandes. Verstand und Wille sind die beyden Hauptkräfte, aus welchen wir das Wesen und die Natur der Seele erkennen. Es zeigt sich also in allen Arten, nach welchen die Seele ihr Vermögen aussert, ein Mangel der sittlichen Vollkommenheit, ohne diesen würde keine Sünde möglich seyn: dannenhero ist die nächste Ursache der Sünde, in so fern wir solche aus der Vernunft angeben können, der Abgang der sittlichen Vollkommenheiten unserer vernünftigen Seele, welchen wir

zwar

zwar deutlich erkennen, doch aber noch kein Mittel wissen, denselben zu erlösen.

Wenn nun endlich die Sünde, nachdem sie in der Seele ihre Reife und Stärke erhalten hat, in äusserlichen Handlungen des Leibes wirklich ausbricht, alsdenn wird dieselbe an sie verursacht nur in dem Zustande der Menschen, sondern sie verursachet nur in dem Zustande der Menschen, sondern gefährlichere Folgen, je weiter sich der vernünftige Geist von den Absichten Gottes entweder aus Irrthum, oder aus vorfesslicher Bosheit, entfernt hat. Ich sehe alhier die Sünde blos als eine Abweichung von den göttlichen Gesetzen an, und betrachte sie nicht zugleich als ein Widerstreben der Ordnung, welche ihre Kraft von der Vorsorge der Obrigkeit erhält, und in so fern wird vermuthlich niemand von mir mißbellig seyn. Denn das göttliche Gesetz verbindet hauptsächlich ein vernünftiges Wesen, solches ist ein Geist; so bald derselbe sein Vermögen auf eine verkehrte Art gebrauchet, so bald thut er Sünde.

Alle menschlichen Handlungen, welche die Welt angehen, müssen ihre Verknüpfung mit derselben mittelst des Körpers erhalten. Die Seele kan weder durch Vorstellungen des Verstandes, noch durch Neigungen des Willens die geringste Veränderung ausser sich hervorbringen, wenn sie sich nicht des Werkzeugs der Gliedmassen bedienet. Dieses aber würde nicht geschehen können, wessern die Bewegungen des Leibes mit den Vorstellungen und Neigungen der Seele nicht genau übereinstimmen. Daß nun solches geschehe, wissen wir aus der Erfahrung, und ob uns gleich die Art, wie diese Uebereinstimmung zugebet, unbekannt ist, so können wir doch darin nicht irren, daß die Veränderung der Begierden in der Seele allezeit vorhergehe, ehe die Bewegungen des Leibes erfolgen, wenn eine Handlung ursprünglich von uns herrühret. Unfehlbar war der Vorsatz des Königs Jerobeam schon eine grosse Sünde, da er den Propheten zu greifen befahl, welcher wider den Altar zu Bethel weissagete, wiewol doch hernach der wahrscheinlich beschlossene Tod des Propheten erst erfolgt seyn würde, wenn der König seine Hand gesund behalten hätte. Ja wer wollte mit einem solchen Menschen fernere Gemeinschaft haben, der von sich gekünde, er habe schon verschiedentlich Blut zu vergiessen gelauret, sey aber allezeit

allezeit durch zufällige Hindernisse davon abgehalten worden. Nunmehr ist noch übrig, daß ich auf den Einwurf antworte, welchen ich im vorhergehenden Stücke selbst beygefüget habe: Ob es recht und billig sey, den Leib wegen einer Sünde zu strafen, die man doch der Seele ursprünglich und hauptsächlich beymessen muß? Hierbey aber ist vorher auszumachen, ob das Böse bestrafet werde, in so fern dasselbe eine Uebertretung des göttlichen Gesetzes ist, oder nur in so fern, als es die menschlichen Ordnungen, und die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft stöbret und über den Haufen wirft? Verschiedene wichtige Gründe geben mir Anlaß, das letzte zu bejahen. Ein jeder Mensch insonderheit ist schuldig, die Ordnung, Ruhe und Wohlfahrt des ganzen menschlichen Geschlechts nach allen Kräften zu befördern. Weil wir nun nicht alle die Geschicklichkeit, auch nicht alle die Macht besitzen, welche darzu erfordert wird: so liegt der Obrigkeit diese Sorge ob, im Namen aller übrigen, die zu derjenigen Gesellschaft gehören, von welcher sie das Haupt ist, die allgemeine Ruhe, Sicherheit und Wohlfahrt herzustellen, und zu erhalten. Diesen Endzweck zu erreichen gründet sich die Anstalt der Obrigkeit auf Weisheit und Gerechtigkeit. Daher entstehen die Strafen an sich selbst, welche man für das kürzeste und bequemste Mittel hält, die Menschen überhaupt zur Beobachtung der Gesetze anzutreiben: ferner entspringet auch daraus der Unterschied des Uebels, welches man nach der Verhältniß des Bösen und der dadurch verursachten schlimmen Folgen, den lasterhaften Personen zur Vergeltung ihrer Thaten aufleget. Ueber dieses ist es uns auch eben so unmöglich, die Seele des Menschen allein wegen des Guten zu belohnen, oder wegen des Bösen zu bestrafen, als wir keine mögliche Art begreifen, nach welcher ein Geist ohne Körper in der menschlichen Gesellschaft etwas angenehmes oder verhasstes ausüben könne; und also müssen entweder die Belohnungen und Strafen durchgehends gänzlich aufgehoben werden, oder sie müssen an dem Theile des Menschen geschehen, welcher derselben nach unserm Vermögen und vernünftigen Anstalten fähig ist.

Gedruckt von J. G. Piscator.

## Der vernünftige Christ.

Hamburg, Mittwochs, den 25 Febr. 1739.

**N**achdem ich in dem vorigen Stücke bewiesen, daß nicht alle Vorstellungen von bösen Dingen an sich selbst Sünde sind, sondern daß der Verstand dieselben auch so gar zum Guten anwenden könne: so wird sich hoffentlich niemand ein Gewissen machen, dem Bösen heute mit mir noch etwas weiter nachzudenken, und den ersten Ursprung derselben genauer zu betrachten, damit man sich für dem weitern Fortgange desto besser hüten möge. Man mag aber hier wol sagen: wer auf diesem Wege einen einzigen Fehltritt thut, derselbe verirret sich in kurzem gar entsetzlich weit. Denn es sind dergleichen Exempel bekannt, daß sonst scharfsinnige Männer bey der Gelegenheit, den wahren Ursprung des Irrthums, und der Sünde zu untersuchen, in noch grössere Irrthümer verfallen, und sehr verkehrte Meynungen zum Vorschein gebracht haben. So wichtig die Sache an sich selbst ist, so schmerzlich wird dieselbe aus der Vernunft, ohne richtige Grundsätze, nach der Wahrheit beurtheilet. Dannenhero thut man hier am besten, wenn man den unberieglichsten Weg erwählet, und sich nur vorsezet, denselben nach Vermögen begreiflich zu machen.

Alle und jede vernünftigen Menschen, sowol Heiden, als Juden und Christen, haben von je her die Sünde als ein allgemeines Uebel erkannt, und dieselbe durchgängig zugestanden. Die ungezweifelte Erfahrung dienet auch noch heutiges Tages eben sowol, als ehemals, einem jeden zum unverweifelichen Zeugen, der ihn von seiner beywohnenden Unvollkommenheit sattfam überführet. Es hat demnach gar keine Schwierigkeit gekostet, zu beweisen, daß kein Mensch ohne Fehler und Sünde sey; allein die Beantwortung der Frage: Woher das Böse in der Welt seinen Ursprung genommen habe? ist vielen sehr sauer worden, insonderheit aber denen, welche die Wirklichkeit eines einzigen vollkommensten Wesens, als die erste Ursache der Welt, und alles dessen, was darzu gehöret, vertheidiget und behauptet haben.

S

Die

Die Juden und Christen genießen unstreitig vor allen Aerten der Heiden darin einen grossen Vorzug, daß sie vom Ursprunge, und von der Stiftung ihrer Lehren an, den einzigen wahren Gott, wie auch die rechte Art ihm zu dienen, viel überzeugender und deutlicher erkennen können, als diese: Dennoch darf man nicht glauben, daß alle Heiden zu allen Zeiten einer groben und erschrecklichen Abgötterey oder Gottesverläugnung ergeben gewesen wären. Man hat vielmehr beständig einige unter ihnen angetroffen, welche durch den rechten Gebrauch ihrer gesunden Vernunft zu der Erkenntniß des Höchsten einigen Wesens geleitet worden sind, auch so gar die Ausübung einer vernünftigen Sittenlehre aus diesem Grunde in ein ziemlich helles Licht gesetzt haben. Man sollte dieselben billig von der Zahl der Heiden ausnehmen, in so fern als man unter diesem Namen nichts anders, als Götzendiener, versteht. In der Hoffnung, daß es dem Leser nicht verdrüsslich sey, die vornehmsten Meynungen, welche sie von dem Ursprunge des Bösen geheget haben, zu vernehmen, sollen einige alhier mit beygefüget werden.

Die älteste Nachricht, welche wir von diesen Dingen besitzen, scheint die Lehre des Zoroaster oder Zardades zu seyn, welche er unter die Perser, Bactrianer und Medien ausgebreitet hat. "Er eignete, wie wir aus einigen Stellen des Metho-  
 "und anderer ersehen, einem höchsten ewigen Wesen den Ursprung alles Guten, aller Glückseligkeit und Wohlfahrt zu, dessen die Creatur theilhaftig werden könnte; und hielt dasselbe für den Urheber der Vernunft." Weil nun nach diesem einmal festgestelltem Satze aus eben dieser Quelle das Böse nicht zugleich mit herzuleiten war, so nahm er eine besondere Ursache des Bösen an; die ursprüngliche Quelle des Guten hieß bey ihm das reinste Licht, der Urheber des Bösen die abscheulichste Finsterniß. Jenem schrieb er die Ewigkeit zu, dieser aber einen endlichen Untergang, und eine gänzliche Zerstörung. Man findet an einigen Orten etwas von einer Vermischung dieser beyden widerwärtigen Dinge, und legt solche gemeiniglich auf das ärgste aus; allein wenn man die Vermischung von beyden in dem menschlichen Gemüthe sucht, so sehe ich darin nichts gefährliches." Alles, was wir von den Lehrsätzen des Zoroaster übrig haben, ist sehr wenig,

ges, und vielleicht gar nichts darunter, was er selbst durchgängig möchte gebilliget haben. Ueberdies bringet es theils das Naturel, theils die Gewohnheit der morgenländischen Völker mit, daß sie ihre Lehren, und besonders ihre Theologie, unter verborgenen Sinnbildern verstecken, und öfters etwas anders in der That verstehen, als was ihre Worte denen Unerfahrenen zu bedeuten scheinen. Dahero darf man sich nicht wundern, wenn ein grosser Haufe der Neuern den Zoroaster vielmehr für einen Zauberer und Erzbösewicht, als für einen vernünftigen Mann ausgiebt. Die Sätze seiner Ausleger geben darzu genugsamen Anlaß, allein ich weiß nicht, ob man dem Urheber alles dasjenige ungereimte Zeug beymessen kan, was die Scribenten, welche lange Zeit nach ihm gelebet haben, erzählen. Mir deucht, ich finde in den angeführten Sätzen etwas, welches aus dem Umgange mit Juden hergestossen zu seyn scheint; es ist um so viel mehr zu vermuthen, wenn Zoroaster ungesehr um die Zeit des Cyrus gelebet hat. <sup>1</sup>

Wir lassen diese ungewissen Erzählungen fahren, und wenden uns hierauf zu einigen neuern, von welchen wir noch mehrere Gewißheit haben. Unter den platonischen Weltweisen hat Tyrius <sup>2</sup> diese Sache besonders weitläufig und ordentlich abgehandelt. Er nennet den Namen, welchen die Griechen der höchsten Gottheit beylegten, und fährt darauf also fort: "Durch dessen Wink ist alsofort die Erde entstanden, und alles was dieselbe hervorbringet: das Meer, und was in diesem gezeuget wird: die Luft, und was sich darinnen aufhält: der Himmel, und alle dessen Begebenheiten. = = =  
"Wenn ich nun an das Böse gedente, so muß ich billig fragen: Woher ist denn endlich solches entstanden? Welches ist der erste Ursprung desselben?" Er gehet ferner alles natürliche Uebel von Stück zu Stück durch, welches dem Menschen während seiner Lebenszeit zu begegnen pfleget, hernach folgen diese Worte: "Wenn du nun auf die Seele kommst, so wirst du ebenmäsig eine ganze Menge Schwachheiten antreffen, mit welchen dieselbe umgeben ist. Wenn du den Kummer gedämpfet hast, alsdenn stellet sich die Furcht ein: Wenn

<sup>1</sup> Vrsinus de Zor. pag. 29.

<sup>2</sup> Dissert. XXV.

"Wenn die Furcht verschwunden, so wird der Zorn rege gemacht: ist dieser besänftiget, so stehet der Neid an dessen Stelle. Du begehest gefährliche Dinge bey dir, zunächst um dich her ist Böses. = = = Der Mensch pflegt Gott den Grund des Bösen beyzumessen, doch seine eigne Schuld bringt solches über ihn. Welches ist also die Ursache dieses Verderbens?" Nun fügt er seine eigene Antwort also hinzu: "Demnach der Himmel und die Erde weit von einander unterschieden sind, so halte jenen für frey und rein von allem Bösen, diese aber für etwas aus beyden vermengtes. Dannenhero kommt alles Gute von dem Himmel, das Böse aber entstehet aus dem natürlichen und eingepflanzten Verderben der Erde. = = = Du siehest also eine Materie, mit welcher ein guter Werkmeister beschäftigt ist; wenn aus ihr etwas Gutes wird, dasselbe muß man der Kunst allein zuschreiben. Hingegen wenn etwas auf der Erde nicht so gut eingerichtet ist, als es wol seyn sollte, so siehe dich ja für, daß du dem Künstler den Fehler nicht beymessest. = = = Denn gleich wie bey der Arbeit der Handwerker die Hauptabsicht des Werkmeisters auf etwas gewisses abzieler, etwas anderes aber von sich selbst darneben erfolget, welches nicht sowol von der Kunst, als von der Beschaffenheit der Materie herrühret: = = = Also ist gleicherweise an allem Bösen, welches dem menschlichen Geschlechte in der Welt anklebet, die Kunst (Regierung Gottes) gänzlich ohne Schuld. Man hat solches vielmehr als natürliche und nothwendige Eigenschaften anzusehen, welche von der Einrichtung des Ganzen unzertrennlich sind."

Wenn dieser vernünftige Mann von dem Grundsatz der christlichen Religion, den Fall des Menschen betreffend, nähere Nachricht gehabt hätte, so würde ich kein Bedenken tragen, die Lebensart, das Böse wäre gegenwärtig in unserm jetzigen Zustande eine natürliche und nothwendige, von der Einrichtung des Ganzen unzertrennliche Eigenschaft, zu entschuldigen. Da er aber, aller Wahrscheinlichkeit nach, seine Meynung nicht auf denselben bauen können, so ist es mir auch nicht erlaubt, mit ihm in ein Horn zu blasen, oder seine Lehren durchgängig für gut auszugeben. Uebrigens erhellet daraus seine Aufrichtigkeit zur Genüge. Er bemühet sich nach seinem

seinem

seinem besten Vermögen, alle Schuld der Sünde von Gott abzulehnen, und hat so viel darbey gethan, als man von der bloß natürlichen Einsicht eines Menschen fordern kan. Es sind uns von verschiedenen andern hin und wieder noch Zeugnisse übrig geblieben, welche lange nicht so nahe zum Ziel treffen, wie z. E. ein abergläubischer Mamilius<sup>3</sup> seinem Fatum als les zuignet, wenn er schreibt: "Man hasset deswegen ein giftiges Kraut nicht mehr, weil es von seinem gewissen Saamen, und nicht nach Gutbefinden wächst; Angenehme Speisen schäset man auch darum nicht höher, weil uns die Natur, keinesweges aber der freye Wille, die Früchte darreicht. Also gebühret es sich ebenmäßig, dem Gemüthe des Menschen um so viel mehr Ehre beyzulegen, welches uns der gürtige Himmel verleihet, die lasterhaften Seelen aber um so viel heftiger anzuseinden, indem dieselben zur Sünde und Strafe erschaffen sind." Viele wenden und drehen sich bey dieser Materie gar erbärmlich, und wissen doch zuletzt nicht, was sie endlich für eine Ursache der Sünde angeben sollen.

Die Ordnung führet mich nunmehr zu den Juden und Christen. Man sollte beynabe dafür halten, diese beyden Haufen würden ohnefehlbar in dem Puncte von dem ersten und wahren Ursprunge des Bösen genau mit einander übereinstimmen, theils, weil die Juden das erste und älteste Volk in der Welt sind, welches sich mit Grunde einer genauen Erkenntniß der göttlichen Wahrheiten rühmen kan, theils, weil die Christen ihre Wissenschaft von dem Ursprunge der Welt, und denen vom Anfange derselben vorgegangenen Sachen, dem Fleisse der Juden zu danken haben, als welche in der Erhaltung ihrer Schriften heutiges Tages noch eben sowol, als ehemals, eine sonderbare und lobenswerthe Sorgfalt bezeigen. Ueberdieses, weil wir in dem unstreitig allerältesten und heiligsten Buche derselben gleich anfänglich eine klare Beschreibung und richtige Erklärung von dem Ursprunge der Sünde antreffen, deren Wahrheit wir erkennen und annehmen. Nichtsdestoweniger getraue ich mir wol zu sagen, daß die angenommenen Grundsätze der Christen mit den jüdischen schwerlich, ja fast unmöglich, zu vergleichen sind. Ich rede hier nicht von dem gemeinen Haufen der Juden, welche ihre eigene heilige Sprache kaum, ja nicht ein-

<sup>3</sup> L. IV, c. I.

mal halb verstehen, sondern von denen, welche ihre geheimen Lehren zu lesen, geschickt sind. Man verzeihe mir, daß ich mich auf die jüdischen Lehrsätze nicht einlasse. Es ist den größten Gelehrten vorbehalten, sich in diese Sachen zu vertiefen, derowegen könnte es mir von rechts wegen niemand verdenken, wenn ich dieselben nicht verstünde, und wenn ich sie gleich verstünde, mir dennoch nicht für anständig hielte, solche vorzutragen. Ja, wenn ich auch schon dieses thun wollte und könnte, so würden sie gleichwol die wenigsten meiner Leser tief genug einsehen.

Wir Christen wissen, Gott Lob, den rechten Ursprung und die eigentliche Quelle alles Bösen gewisser, als es uns lieb ist, ja wir wissen dieselbe durchgängig; ohne von der widerstrebens den Materie, von der Kunst des Meisters, von dem Fatum, viel vergebliche Umstände zu machen, können wir die ganze Schwierigkeit ohne einigen Anstoß mit wenigen Worten auflösen: Durch Adams Fall ist ganz verderbt menschlich Natur und Wesen. Indem also kein Mensch von Fehlern und Unvollkommenheiten befreuet ist, und wir nirgends einen reinen und unbefleckten antreffen, dannhero satzsam überführet sind, daß dieses Uebel allerdings gleich vom Anfange allgemein worden, so drücken wir diese unserer Natur anklagende Beschaffenheit mit einem besondern Namen aus, und nennen solche die Erbsünde. Es ist gegenwärtig noch nicht mein Vorhaben, dieses Uebel eigentlich und vollständig zu erklären, es gehöret auch vielmehr an einen ganz andern Ort, als hieher, unterdessen will ich nur etwas davon anmerken. Wenn wir die Erbsünde nur allein nach dem blossen Worte verstande ansehen wollen, so wird solche so viel heißen, als die allgemeine und übereinstimmende Lehnlichkeit der Kräfte und Wirkungen aller menschlichen Seelen, welche sich nicht allein das falsche für die Wahrheit vorstellen können, sondern auch aus diesem Grunde sich öfters mehr gegen das schlimmere neigen, und das Gute hindansetzen. Wir haben oben die Mitwirkung Gottes in der Erhaltung der Welt bewiesen, welche unstreitig auch die wirkende Ursache der Dauer des menschlichen Geschlechts ist: weil wir aber keinem Dinge in der Welt seine eigene Natur, und die daher rührenden Kräfte, absprechen können: so ist der Grund, daß die Dinge art

und

<sup>4</sup> pag. 40.<sup>5</sup> pag. 66.

und vor sich geschehen, zwar in Gott allein zu finden, allein wie sie geschehen und ausfallen, solches hánget von dem natürlichen Vermögen eines jeden ab, wodurch ein anderes unmittelbar hervorgebracht wird. Also kan ohne den Einfluß der göttlichen Allmacht freylich kein Mensch bestehen, vielweniger einen andern zeugen, wenn es aber wirklich geschiehet, so ist dieses Thun in seiner Natur gegründet, und die Wirkung muß der Ursache gemäß seyn. Die nächste Ursache eines jedweden Menschen war ein unvollkommenes Wesen, und dieses gehet gleichergestalt so weit zurück, als wir die Geschichte unserer Vorfahren wissen, unsere Natur kennen, und mit unserm Verstande reichen können. Keine Ursache bringet niemals eine Wirkung hervor, welche besser und edler ist, als sie selbst, wenn etwas neues natürlicher Weise entstehet, wie sollte denn ein Mensch, in so fern derselbe von seinen Eltern natürlicher Weise sein Wesen erhält, von den Unvollkommenheiten derselben befreyet bleiben, im Gegentheil mehrere Vollkommenheiten erlangen können, als jene in der That an sich befunden haben? Bisshier rechtfertiget sich eine Erbsünde vernünftiger Weise an und vor sich selbst.

Nun mögte vielleicht mancher glauben, es wären solcher gestalt unter den Christen alle Zweifelsknoten entwickelt, allein bey der größten Gewißheit, auf welche sich dieselben gründen könnten, sind, leider, fast noch mehrere und größere Irrungen unter ihnen über den Ursprung des Bösen zum Vorschein kommen, als man deren unter denen aufzuweisen hat, welche nur allein ihrer gesunden Vernunft nachgiengen, und solche theils wohl, theils übel, nach dem Maasse ihrer Kräfte, und dem Grade der Aufrichtigkeit, anwendeten. In manchen scheinet die Erbsünde, und derselben verderbte Wurzel, bey Gelegenheit der Untersuchung ihrer Beschaffenheit, erst recht ihre Kraft geäußert zu haben. Denn was erstlich die eigentliche und ursprüngliche Quelle derselben betrifft, so ist in dem dritten Jahrhundert nach Christus Geburt der gefährliche Irrthum des Manes rege worden, welchen man beschuldiget hat, er wolle behaupten: "Daß das natürliche "sowol, als das sittliche Uebel in der Welt der höchsten Vollkommenheit und Gürtigkeit Gottes, die Zulassung der Sünde aber dessen unendlicher Heiligkeit insonderheit widerspräche."

Ge.

“che. Derwegen dürfe und könne man nichts anders, als  
 “das Gute und die Vollkommenheiten der Welt von diesem  
 “guten Gott herleiten. Weil nun das Böse wirklich da,  
 “folglich eine vorhergehende Ursache habe, so müsse man den  
 “Grund davon in einem andern von Gott ganz unterschiede-  
 “nenem, und ihm entgegen stehenden Wesen suchen. Also  
 “sagt man, “er habe zwey unterschiedene ewige Wesen ange-  
 “nommen, welche zu der Welt etwas beygetragen, nem-  
 “lich ein Gutes, und ein Böses.“ Dieser Manes hat die  
 Secte derer ausgehecket, welche ihrer Keßerey wegen Mani-  
 chäer genannt worden sind, von denen ich nur diesen einzigen  
 Irrthum anführe, der zu dieser Materie gehöret, ungeacht  
 die rechtlehrende Kirche noch verschiedene andere, womit sie  
 beschmizet gewesen, verworfen und verdammet hat. Wir  
 lassen es dahin gestellet seyn, ob diese Beschuldigungen in ih-  
 rer Lehre gegründet gewesen seyn, oder ob vielmehr Faustus,  
 einer von ihren Anhängern mehrern Glauben verdiente, wel-  
 cher, wie Gottfried Arnold<sup>6</sup> berichtet, sich solchergestalt  
 erklärte: “Es ist allerdings ein einiger Gott, man hat  
 “nimmermehr in unsern Sätzen den Namen zweyer Götter  
 “gehöret. Wir bekennen aber zweyerley principia, des Bö-  
 “sen und des Guten, aber wir nennen doch das eine davon  
 “Gott, das andere die Materie.“ Die eigenen Worte des  
 Manes, welche an dem bemeldten Orte selbst nachzusehen,  
 läffet man billig weg, damit es nicht das Ansehen haben mö-  
 ge, als wenn man sich in dieser Sache etwas anmassete.

Mehrentheils wird der Ursprung und die Gelegenheit der  
 manichäischen Keßerey, so viel als diesen Punct anlanget,  
 dem obengedachten Zoroaster zugeschrieben. Wer es zu ver-  
 antworten vermeynet, demselben lasse ich hierin gern seine  
 Meynung; wann es mir erlaubt ist zu sagen, was ich in sol-  
 chen Fällen für Recht halte, so bin ich der erste, welcher ei-  
 nen erwiesenen Irrthum verdammet, aber auch der letzte, der  
 solchen jemanden, er sey wer er wolle, ohne Ueberzeugung  
 beymisset.

Die heutigen Grenzen dieser Schrift verbinden mich die  
 Ausführung dieser Materie bis zum nächstfolgenden Stücke  
 zu versparen.

<sup>6</sup> R. u. R. H. 1 Th. 3 B. 7 Cap. 32. §. 1.

# Der vernünftige Christ.

Hamburg, Mittwochs, den 4 Merz, 1739.

**D**as heutige Papier wird einige in der vorhabenden Materie noch ferner entstandene Zwistigkeiten in möglicher Kürze erzählen, denen wir hernach unser Urtheil beyzufügen, nicht ermangeln wollen.

Es hat aber der Ursprung des Bösen nicht allein Gelegenheit gegeben, Thorheiten auszuhecken, sondern die eigentliche Beschaffenheit der Sünde ist auch ebenfalls zu einem Stein des Anstoßes worden. Man hat sich ebedessen gar sehr darüber entzweyget, ob die Erbsünde in dem Wesen und in der Natur des Menschen bestünde, und unzertrennlich mit darzu gehöre; oder ob dieselbe vielmehr nur für etwas Zufälliges zu halten sey? Das erste, „daß der Mensch nicht allein ein Sünder, sondern daß er vielmehr die Sünde selbst sey, das ganze menschliche Wesen, ja die ganze Welt, sey die Sünde,“ wollte Flacius mit verschiedenen Gründen behaupten, welchem sich deswegen einige sehr heftig widersetzten. Man findet diesen Streit an andern Orten<sup>2</sup> ausführlich beschrieben.

Die Meynung dieses Mannes soll so böse nicht gewesen seyn, als man solche ausgelegt hat; man sagt, seine Hauptabsicht sey nur dahin gegangen, zu beweisen, daß man das Verderben des Menschen nicht für so gar etwas geringes zu achten, vielmehr in geistlichen Dingen sich ein natürliches Vermögen bezumessen habe. Ja es würde diese Sache überall nicht zu Weitläufigkeiten gekommen seyn, wenn entweder der sonst gelehrte Flacius die Philosophie sich besser zu Nutze zu machen gewußt hätte, oder wenn es seinem Gegner mehr um die Vertheidigung der Wahrheit, als um ein feindseliges Gezänke, wäre zu thun gewesen.

Eine andere Parthey hat es eben so wenig recht machen können,

<sup>2</sup> Arnold R. u. K. H. 2 Th. 16 B. 29 C.

Walchs Einl. in die Rel. Streit. 3 Band 2 C. 6. p. 68.

Können, wenn sie sich bemühet, gelindere Meynungen fest zu setzen, indem sie sich erkläret: "Die in Adam begangene Erbsünde könne allen seinen Nachkommen nicht als etwas wirkliches ankleben, zum wenigsten habe der Mensch nach dem Falle noch so viel natürliche Kräfte übrig, daß er durch dieselben zu seiner Bekehrung etwas beyzutragen, und seine Geselligkeit selbst mit zu befördern, vermögte." Allein diese sind mit der Zeit noch verhafter worden, als die Flacianer. Da es nun einmal so gebräuchlich ist, daß man ein jedes Ding mit seinem eigenen Namen benennet: so bestet man auch billig einem jedweden Irrenden oder Keger einen besondern Titel auf, derowegen heißet diese letztere Sorte Pelagianer, oder Semi-pelagianer, auch wol Synergisten, nach dem Unterschied ihrer Lehren. Man siehet unterdessen, wie sehr man sich bisweilen in den Redensarten inacht zu nehmen habe, und daß es öfters darauf ankomme, wie man einen Ausdruck hier oder dort gebrauchet: ein einziges anstößiges Wort kan schwachen Gemüthern nicht selten mehr Anstoß geben, als ein nicht allzurückziger Begriff. Derowegen wird es sehr wohl gethan seyn, wenn man sich hütet, kein Wort ohne eine richtige und vorhero ausgemachte Bedeutung anzunehmen.

Allein es ist auch bey diesem noch nicht geblieben. Denn nachdem man die Wirklichkeit der Erbsünde, und ihre unaussbleibliche Strafe in unserer rechtlehrenden Kirche einmal zum Grunde gesetzt hat: so sind verschiedenen scharfsinnigen Männern auch gegen diesen Punct allerhand Zweifel eingefallen, die sich auf die Vergleichung der allervollkommensten Eigenschaften Gottes stützen, sonsten aber eben nicht sowol in der Theologie, als in der Philosophie gegründet sind, und mehr nach den menschlichen Begriffen der Billigkeit, als nach der wirklichen Ausübung der göttlichen Gerechtigkeit, beurtheilet werden. Unter diesen hat sich der sinnreiche Bayle am meisten hervorgethan, als welcher unter andern zu bedenken gab: "Welcher Gestalt Gott aus unendlicher Gürtigkeit eine Welt zu erschaffen, beschloss, und dieselbe vernünftigen Geschöpfen zur Wohnung eingeräumet, solche auch in den Stand einer vollkommenen Glückseligkeit gesetzt, darneben ihnen ein Verbot, von einem einzigen Baume nicht zu essen, auferleget, und die Uebertretung dieses Gesetzes mit einer harten Todesstrafe verknüpfet habe,

"habe. Die ersten Menschen hätten nichts desto weniger gegen  
 "dieses göttliche Verbot gehandelt, und sich dadurch die ihnen  
 "angedrohte gerechte Strafe über den Hals gezogen. Solche  
 "habe nicht auf ihnen allein, als den wirklichen Uebertretern,  
 "gehaftet, sondern es wären auch zugleich alle ihre Nachkom-  
 "men zu den Beschwernissen dieses Lebens, zu dem zeitlichen  
 "Tode, und dem ewigen Elende, verdammt, und einer solchen  
 "Neigung zur Sünde unterworfen, daß sie sich nimmehro der-  
 "selben fast ohne Ende und Aufhören ergeben. Gott habe  
 "ihnen zugleich ein Mittel zur Gnade, und zu dem Besitz des  
 "ewigen Paradieses, zu gelangen, gegeben: Allein die Kräfte  
 "fehlten ihnen, solches Mittel hinlänglich anzunehmen; geschähe  
 "es also, so wäre es ein Werk der unendlichen göttlichen Barm-  
 "herzigkeit, geschähe es nicht, so häuffeten sie dadurch ihre  
 "Schuld, und luden sich eine desto schwerere Verdammniß auf  
 "den Hals." Es scheint also dem Hrn. Bayle, als wenn dies-  
 "ses der göttlichen Gerechtigkeit widerspräche. Ferner schließt  
 "er: "Gott habe alles von Ewigkeit voraus gesehen, was ge-  
 "schehen wird, er dirigire und ordne auch alles nach seinem  
 "Willen, er könne alles, was ihm nicht gefällt, folglich auch  
 "die Sünde, die ihn am allermeisten beleidiget, wie er es für  
 "gut befindet, verhindern. Da er nun solches nicht thue, so  
 "habe es das Ansehen, als wenn dieses der Heiligkeit Got-  
 "tes widerspräche." Endlich setzet er: "Auf diese Art  
 "würde nur eine kleine Anzahl von dem ewigen Verderben ge-  
 "rettet, da doch Gott, wenn er keine Sünde zuliesse, alle  
 "Menschen selig machen könne, solches stimme mit der unend-  
 "lichen Gültigkeit nicht überein." Er nahm im übrigen die  
 "unbetriegliche Wahrheit der göttlichen Offenbarung an, und  
 "weil er an derselben nichts aussetzen konnte und wollte, so mey-  
 "nere er: "die menschliche Vernunft wisse sich in die Ordnung  
 "des Heils so wenig zu finden, daß sie platterdings zu nichts  
 "anders zu gebrauchen wäre, als nur lauter Zweifelsknoten  
 "zu knüpfen, und Verwirrung anzurichten." Es ist wol auf-  
 "ser allem Zweifel, daß dieser tieffinnige und gelehrte Mann in  
 "den Folgen dieser Sätze weiter gesehen, als er öffentlich davon  
 "kund zu thun für gut und rahsam befunden hat. Unterdessert  
 "waren diese Zweifel auch an sich so stark, daß ein ihm gleich  
 "geschickter und gelehrter Mann wider ihn aufreten mußte, wenn  
 "er bey der Vertheidigung des Gegentheils nicht verspielen woll-

cc.

te. Die Arbeit des Hrn. Baron von Leibnitz<sup>2</sup> liegt zu seinem Ruhm noch der Welt vor Augen, und bezeuget satzsam, was ein scharfer Verstand, und ein rechtschaffener Gebrauch der Vernunft, nebst der Aufrichtigkeit, und einer gründlichen Gelehrsamkeit, in diesem Stücke für Dienste thue. Zwar wissen wir wol, daß dieser vortrefliche Mann von einigen für einen Syncretisten gehalten, von andern aber gar ein Deist gescholten wird, beydes sind keine Ehrentitel, der letzte aber ist insonderheit sehr verhaßt: Doch zweifeln wir, ob er durch diese Schrift, auf welche wir hier zielen, dergleichen Beynahmen erhalten, oder ob er nicht vielleicht an andern Orten einen Fehltritt gethan habe, welches ja einem Menschen leicht begegnet.

Endlich wollten wir noch wol eines gräulichen Spötters der letzten Zeit gedenken, wenn er nur wehrt wäre, daß man sein Gedächtniß zu erhalten etwas beytrüge. Dieser saubere Vogel meynete vielleicht seinen Namen eben so zu verewigen, wie Jener, der den Tempel zu Ephesus ansteckte. Unter schändlichen Schmähen und Lästerungen suchet er dem Fasse den Boden auf einmal auszustossen, wenn er kurz um die Erbsünde zum Mährlein machet, und sich aller Welt Verstand und Einsicht anmasset, um seinen Irthümern einen Kleister anzustreichen. Weil man aber bishero denselben keiner andern Antwort gewürdiget, als daß man seine vermeynten Wahrheiten durch obrigkeitliche Hülfe auszurorten für gut befunden, welches in der That noch Ehre genug ist: so geziemet es sich nicht, daß wir ihn weder bey seinem rechten, noch bey demjenigen Namen nennen, welchen er, seinen Gaben gemäß, einem vor ihm gewesenem Erzspötter abgeborget hat.

Bey so vielen und mannigfaltigen Zänkereyen, deren wir bishero gedacht, wiewol sie noch nicht einmal alle erschöpft sind, mögte einem fast die Zeit zu lange währen, solche nach einander zu erwägen, desfalls sollen auch denselben hiermit ihre Grenzen gesetzt seyn. Nun wollen wir kürzlich die Ursachen

<sup>2</sup> Essai de Theodicée oder Versuch, wie die Güte und Gerechtigkeit Gottes, in Ansehung der menschlichen Freyheit und des Ursprungs des Bösen, zu vertheidigen.

eben anführen, warum wir einer und der andern Parthey nicht beypflichten können. Den Manichäern, als den ältesten, lästet man billig die Ehre, daß sie unter den Irrigen oben an stehen. "Sie nehmen zwey unterschiedene sich widersprechende Wesen an, ein gutes und ein böses, von jenem leiten sie alles natürlich und sitzlich Gute, von diesem aber alles natürlich und sitzlich Böse in der Welt her." Diese beyden Wesen, als die Urheber aller Dinge, sind entweder beyderseits nothwendig, selbständig und ewig, oder nicht. In dem ersten Falle müssen sie zween Götter heißen. Wenn wir einen Gott gedenken, so stellet uns unser Begriff denselben als ein solches Wesen vor, welches alle Vollkommenheiten in einem unendlichen Maasse wirklich besizet. Aus der Vernunft werden unsere Gedanken folgender gestalt gerechtfertiget: Möglich ist dasjenige, was keinen Widerspruch in sich fasset. Wenn nun in den Eigenschaften Gottes kein Widerspruch statt findet, so kan Gott ein solches Wesen seyn, für welches wir ihn halten.

Die Vollkommenheit bestehet in der Uebereinstimmung verschiedener Dinge, welche insgesamt zu einem gehören. In dem wir uns nun in Gott die allergrößte Vollkommenheit vorstellen; so legen wir demselben in allen seinen Eigenschaften durchgehends die größte Uebereinstimmung bey, folglich trift man darin nichts Widersprechendes an, das ist, es sind keine wider einander laufende Dinge damit verknüpft, deren eins das andere verhindert oder aufhebet. Wenn wir uns also einen Gott, als ein unendlich vollkommenes Wesen vorstellen, so ist unser Begriff, was die Möglichkeit desselben betrifft, richtig.

Wir wollen aus eben diesem Grunde ferner noch zum Ueberflusse beweisen, daß Gott, weil er seyn kan, auch wirklich sey, und nothwendig seyn müsse. Wenn ein unendliches Wesen möglich ist, so muß dasselbe nebst allen übrigen Vollkommenheiten auch die Wirklichkeit wesentlich zugleich mit einschließen. Denn wenn dieses unendliche Wesen nicht in der That befünde, so fehlte demselben eine Vollkommenheit, nemlich die Wirklichkeit. Da ihm aber keine fehlen kan; so gilt

gilt alhier die Regel: Wenn ein Gott möglich ist, so muß er auch nothwendig wirklich seyn.

Diesen vollkommenen und guten Gott leugnen die Manichäer nicht. Es müste aber nach ihrer Lehre neben demselben noch ein nothwendiges und ewiges Wesen seyn, von welchem das Böse in die Welt kommen ist. Wir sehen, daß ein nothwendiges Wesen, oder ein Gott, keine Einschränkungen in seinen Vollkommenheiten leidet, wenn nun die ursprüngliche Quelle des Bösen in der Welt so beschaffen seyn kan, so müssen wir solche zugestehen, widrigensals können wir sie eines Irrthums überführen. Ein Wesen, welches lauter Böses in die Welt austreuet, suchet sein Vergnügen an dem Verdrusse der Creaturen, also mangelt demselben albereit eine sittliche Vollkommenheit, nemlich die Gürtigkeit, oder die Liebe. Der Endzweck dieses Wesens zielt auf das größte Elend der Creaturen ab. Da aber solches nicht die Mittel erwählet, durch welche es seine Absicht erhält, so besizet es nicht die höchste Weisheit. <sup>4</sup> Ueberdieses ist und bleibet, aller seiner Bemühungen ungeachtet, noch immer etwas sowol natürlich als sittlich Gutes in der Welt, folglich kan es seine Absicht nicht in das Werk richten, und ist dannenhero nicht allmächtig. Also hat dieses Wesen in seinen Vollkommenheiten gewisse Einschränkungen; die Einschränkungen der Vollkommenheiten verursachen eine Unvollkommenheit; diese ist mit einem Widerspruch seiner Eigenschaften verknüpft; also kan die ursprüngliche Quelle des Bösen in der Welt unmöglich ein nothwendiges und ewiges Wesen seyn, und die Meynung zweyer verschiedenen Götter ist irrig.

Wollen wir die Schuld des Bösen auf die Materie schieben, so wird sich auch bald zeigen, daß dieser Satz ungereimt sey, und sich nicht begreiflich machen lasse. Wir haben die Sünde, als das sittlich Böse erklärt, daß es sey eine Unvollkommenheit des vernünftigen freyen Willens, der Wille ist eine Kraft der Seele, die Seele aber kan kein aus Theilen zusammengesetztes Wesen seyn. Da nun das sittliche Böse in der Seele

<sup>4</sup> pag. 34.

Seele seinen eigentlichen Sitz hat, so erhellet hieraus, daß dasselbe nicht im Zusammengesetzten gegründet seyn, noch von der Materie ursprünglich herrühren könne. Wenn man ferner erwäget, daß die Kraft zu denken einem Körper nicht be-  
gelegt werden könne; die Bewegungsgründe unsers Willens aber nichts anders, als Vorstellungen des Verstandes, oder Gedanken sind, so siehet man gar keine Möglichkeit, wie die Materie eine wirkende Ursache der Sünde abgeben könne.

Von den Einschränkungen der körperlichen Dinge, durch welche der Zustand derselben von Zeit zu Zeit verändert wird, werden wir künftig besonders handeln; und ob man schon solche das natürliche Böse in der Welt zu nennen pfleget, so wird sich dennoch deutlich zeigen lassen, daß dieselben nicht so-  
wol für etwas wirklich Böses, als vielmehr für unveränderliche, und aus den Grundgesetzen ihrer Natur herfließende Begebenheiten müssen gehalten werden. Die übrigen Meynungen, ob die Sünde das Wesen des Menschen selbst ausmache, oder als eine Eigenschaft aus demselben herfließe, imgleichen, ob dieselbe an und vor sich selbst wirklich bestehe, oder sich in einem andern als etwas Zufälliges befinde, werden sich gar leicht beurtheilen lassen, wenn wir von dieser Sache gewisse Sätze in einem richtigen Zusammenhange vortragen. Das nächstfolgende Stück soll dem Beweise: daß die sittliche Unvollkommenheit, als die Quelle der Sünde allen Menschen von Natur anlebe, gewidmet seyn. In so fern wir diese Wahrheit aus der Vernunft erkennen, werden wir im Stande seyn, den Irgeistern zu zeigen, daß sie nicht allein der Offenbarung, sondern auch der gesunden Vernunft widersprechen, wenn sie mit der Erbsünde ein Gespötte treiben. Es ist ein gar zu elender Grund, wenn sie also schliessen: Das Wort Erbsünde ist in der ganzen Heil. Schrift nicht anzutreffen; derowegen ist die Sache nichts, welche man damit andeuten will. Wörter sind Zeichen, durch welche wir unsere Gedanken auf eine kurze und bequeme Art andern entdecken. Diese Zeichen sind freywillig angenommen, es ist also genug, wenn ein vernünftiger Mensch diejenige Sache, von deren Wirklichkeit er überzugenget ist, mit einem geschickten Zeichen oder Worte ausdrücket. Da uns  
nun

nun das geoffenbarte Wort Gottes an verschiedenen Orten eine solche allgemeine Unvollkommenheit deutlich genug erkläret, dergleichen wir unter dem Namen der Erbsünde verstehen: so müste der Gegner alle Vernunft verloren haben, welcher bey einer Sache, deren Wesen ihm erwiesen wird, zugleich von mir forderte, daß ich ihm den Namen derselbigen zugleich aus ihrem Wesen erweisen sollte, widrigensfalls aber die Sache an und vor sich in Zweifel ziehen, und zum Gelächter machen wollte.

Wir möchten uns in dem folgenden vielleicht der Redensart bedienen, daß Gott dieses oder jenes nicht thun könne. Deswegen soll hier vorläufig erkläret werden, was man unter diesem Ausdruck verstehe. Gemeiniglich pfleget man Gott deswegen allmächtig zu nennen, weil er alles thun kan, was er will. Aus diesem Grunde stehet ein grosser Haufe in der Meynung, man dürfe von Gott durchgängig in keinem Falle nicht sagen, daß er dieses oder jenes nicht thun könne, sondern man müsse behaupten: Er könne alles schlechterdings thun; und dieses ist falsch. Man darf nur den obigen Satz umkehren, so wird sich unsere Erklärung selbst rechtfertigen, denn weil derselbe allgemein ist, so muß er sich umkehren lassen. Gott kan alles dasjenige thun, was er will: folglich kan er alles dasjenige nicht thun, was er nicht will. Er will aber alles das nicht, was der allgemeinen Uebereinstimmung seiner Vollkommenheiten widerspricht. Wir schreiben also Gott keinen Mangel der Allmacht zu, wenn wir sagen, daß er etwas nicht thun könne; sondern wir setzen den Grund in dem Mangel der Bewegungsgründe, durch welche sein Wille zu der That bestimmet werden müste, wenn solche erfolgen sollte. Nun wissen wir aber, daß die göttlichen Eigenschaften platterdings nicht den geringsten Widerspruch leiden, deswegen reden wir darin nicht ungeschickt, wenn wir sagen: Gott kan dasjenige, zu welchem zwar seine Allmacht vor sich selbst kräftig genug wäre, nicht thun, wenn es entweder dem vollkommensten Verstande, oder der höchsten Weisheit, oder der unendlichen Gürtigkeit, Gerechtigkeit u. s. f. zuwider liefe.

Gedruckt von J. G. Piscator.



# Der vernünftige Christ.

Hamburg, Mittwoch, den 7 Jan. 1739.

**S**ir leben gegenwärtig in einer Zeit, von welcher wir versichert sind, daß ihr ein gewisses und ohnfehlbares Ende bestimmt sey. Der Abschnitt derselben, welcher alle Folgen dieses Zusammenhanges, durch eine allgemeine Veränderung der jetzt bestehenden Dinge, gänzlich aufheben wird, ist uns eben so wenig bekannt, als wir die eigentliche Art und Beschaffenheit deutlich einsehen können, welche sich Gott allein vorbehalten hat, die Dauer dieser Welt zu vernichten. Es ist uns auch hieran wenig gelegen. Denn gesetzt, die Welt sollte noch tausend oder mehr Jahre bestehen; so ist es genug, daß wir aus der Betrachtung unserer Natur erkennen, wie dem ohngeachtet wir nicht so lange in der Verknüpfung mit derselben bleiben können, sondern davon müssen. Das Maaß unserer gesetzten Zeit wird erfüllet, wenn das natürliche Leben eines jedweden Menschen aufhöret, alsdenn müssen wir wieder zur Erde werden. Zwar bleibet der irdische Leib nach dem Tode in der Welt, und ist ebenmäßig auch aller Veränderungen unterworfen, welche die Zeit an der übrigen Materie der Welt insgesamt hervorbringet, er kan aber nicht mehr für einen Menschen angesehen werden, sondern er zeigt nur den letzten vergänglichlichen Ueberrest desselben. Ja, die Dauer des Körpers allein muß eben sowol gänzlich aufhören, als der Mensch selbst. Die Verwesung, welche in einer natürlichen Kraft der Dinge bestehet, durch welche sie, nach denen von dem Schöpfer ihr vorgeschriebenen Gesetzen, die Theile eines Körpers in die kleinsten Sträublein auflöset, setzet der Zeit eines Körpers gewisse Schranken. Vermittelst dieser Auflösung verlieret ein Körper sein Wesen, und bleibet nicht mehr das, was er zuvor war. Nun ist es wol ausser allem Zweifel, daß die gesamte Materie, und also auch die Materie der menschlichen Leiber, obnerachtet ihrer unbegreiflichen Veränderungen, so lange wirklich in der Welt, und mit der Welt verknüpft bleibe, als solche überhaupt bestehet: Allein die Theile derselben sind keinesweges Theile eines Menschen, denn  
man